

**p.s.**

DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG  
NR. 17 / 05. MAI 23

IBAN: CH40 0900 0000 8756 9389 2

**Mit LOOP**

40 JAHRE SOLIFONDS

# Am runden Geburtstag gegen Ausbeutung auf dem Feld

SEITEN 16 – 17

IM GESPRÄCH  
**Zürichs designierte  
Ratspräsidentinnen**

S. 12 – 13

FRIEDENSBEWEGUNG  
**Der Pazifismus auf  
Positionssuche**

S. 18 – 20

JUGEND TUNESIENS  
**Ein Arbeitstag im  
Feigenhain**

S. 21



## Individuelle Anarchie

Peng!, und da sind sie wieder. Fränzi Madörin, Muda Mathis und Sus Zwick alias Les Reines Prochaines haben mit «Rubination» ein neues Konzeptalbum und Konzertprogramm erschaffen. Es soll eine «Reise durch die schlimmsten Befürchtungen und die grössten Hoffnungen unserer

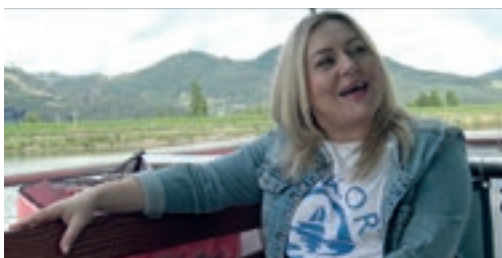


Zeit» werden. Der online gestellte Song «Schlaf» feiert die Effizienz- und Dienstbarkeitsverweigerung. «Rubination» verstehen sie als zusammengesetzten Kunstbegriff aus ruminieren (übermässig starkes Nachdenken, meist folgenlos) und dem Rubin, einem der wertvollsten Edelsteine und dem Symbol für königliche Power und Zuversicht. Voraussichtlich lesen sie uns die Leviten und dies in ihrer komisch konnotierten, inhaltlich überaus ernsten Form. Ob das Tanzbein die Gelegenheit zum Einsatz erhält, hängt davon ab, inwieweit ein Publikum sich auf ihre Kritik scharfstellend geschliffene rosa Brille einzulassen bereit ist. *froh.*

Les Reines Prochaines: **«Rubination»**, Sa, 6.5., 21h, Ziegel oh Lac, Rote Fabrik, Zürich.

## Platz da!

Fahrende Jenische, Roma und Sinti laden wie jedes Jahr zu den traditionellen Zigeunerkulturtagen, um die verschiedenen Aspekte der Kultur der fahrenden Völker erfahrbar zu machen. Letzthin dis-



(Bild: Renata Conkova)

kutierten sie darüber, weshalb sie Zigeuner dem Z-Wort als Eigenbeschreibung vorziehen, und dieses Jahr tauschen sie sich im Podium «Nomadisches Leben im Austausch» mit den Nomadisierenden vulgo. Hausbesetzer:innen im Koch-Areal aus (Do, 11.5., 18.30h). Das rassismuskritische Lehrbuch für die Primarschule «Jenische, Sinti, Roma – zu wenig bekannte Minderheiten» wird am Mittwoch, 12.5., 18.30h, zum einen vorgestellt

und darüber hinaus auch gleich zum Anlass genommen, darüber nachzudenken, wie eigentlich Bildung für Fahrende idealerweise auszusehen hat. Daneben allabendlich verschiedene Konzerte, Tanzvorführungen, Infostände, traditionelles Handwerk, Speis und Trank und Ausstellungen. Eintritt frei. *froh.*

**«Zigeunerkulturtag»**, Mi, 10. Bis Sa, 13.5., Hardturm-Areal, Zürich. [www.zigeunerkultur.org](http://www.zigeunerkultur.org)

## Gerichtsrecherche

Basierend auf eigenen Recherchen schrieb Maria Ursprung das Stück «In Dubio» und inszeniert es für das Theater Marie auch gleich. Darin wird anhand von drei Figuren – einer Richter:in (Miriam Japp), einem Gerichtsschreiber (Josef Mohamed) und einem Rechtsanwalt (Manuel Bürgin) – die zufällig aufeinandertreffen, vom Zweifel und der



(Bild: Ingo Hoehn)

Arbeit am Gericht erzählt. Dabei bewegen sich die drei zwischen biographisch persönlichen Momenten, in denen ein Hadern zentral war oder ist, und Erlebnissen am Gericht, die vor allem davon geprägt sind, dass der Zweifel ausgeschlossen werden muss. Die Form wird gerichtsähnlich werden: Plädoyer, Gegenplädoyer, Urteil. Dazwischen gestreut sind chorische Anrufungen von Justitia um Beistand und Hilfe. Wahrscheinlich ist es sogar zwischenzeitlich regelrecht komisch. Nur um die Herstellung einer publikumsseitigen Katharsis geht es gemäss der Autorin nicht direkt. *froh.*

**«In Dubio»**, Mi, 10.5. bis So, 13.5., 20h (So, 17.30h), Kellertheater, Winterthur.

## Schweizer Couturier

Die Pariser Avenue Montaigne ist an sich kein besonders schöner Boulevard, aber es versammeln sich dort wie zu einer Perlenkette aufgereiht Boutiquen sämtlicher Couturiers von Rang und Namen auf dieser Welt. Darunter auch die St. Galler Traditionsfirma Akris. Karin Gimmi, Kuratorin am Museum für Gestaltung Zürich, konnte den dortigen Kreativchef Albert Kriemler dafür gewinnen, eine grosse Ausstellung über die Geschichte, die Kollektionen und das dahinter stehende Handwerk der 1922 auf ein Schürzenatelier zurückgehenden und seit 1944 Akris genannten St. Galler Firma auszurichten. Im Museum (wie auch in den



AKRIS, Albert Kriemler x Alexander Girard, «Wooden Dolls» Druck, Défilé, Frühling/Sommer 2018

Boutiquen, wenn sich jemand traut, sie völlig frei von einer Kaufabsicht zu betreten) gehts nicht um den Preis, sondern allein um die Qualität der Stoffe, der Spitzen, der Virtuosität der Kreationen und das Bewundern. *froh.*

**«Akris. Mode. selbstverständlich»**, 12.5. bis 24.9., Museum für Gestaltung, Ausstellungsstrasse 60, Zürich. Vernissage: Do, 11.5., 19h, ebenda.

## Lesbische Mädchenjahre

Zweiundvierzig Jahre nach der bahnbrechenden Veröffentlichung von «Sonja» über den verborgenen Alltag von lesbischen Frauen unter dem Pseudonym Judith Offenbach legt jetzt Luise F. Pusch mit «Gegen das Schweigen. Meine etwas andere Kindheit und Jugend» (Aviva Verlag 2023, 272 Seiten, ca. 34.90 Franken) sozusagen die Vorgeschichte davon nach. Sie berichtet darin über eine von Vereinsamung und Verunsicherung geprägte Jugend als frauenliebende Frau in den ultrahomophoben Nachkriegs- und Wirtschaftswunderjahren in der norddeutschen Provinz und einer «un-



Luise F. Pusch (Bild: Sabine Wunderlin)

sagbaren» Liebe zu einer Mitschülerin auf dem Mädchengymnasium, von weiteren Schwärmereien etwa für Schauspielerinnen und der rettenden Liebe zur Musik. *froh.*

Luise F. Pusch: **«Gegen das Schweigen. Meine etwas andere Kindheit und Jugend»**, Fr, 12.5., 20h, Comedyhaus, Zürich. Zuvor um 18.30h oder auf [lesbengeschichte.ch/filme](http://lesbengeschichte.ch/filme): «Hindernislauf mit Happyend» von Madeleine Marti, die auch das Gespräch im Anschluss an die Buchtaufe führt.

# Pro Velo fährt ohne «Velojournal» weiter

**Rund 40 Regionalverbände mit über 40 000 Mitgliedern gehören dem nationalen Dachverband für die Interessen der Velofahrer:innen, Pro Velo Schweiz, an. Alle Deutschschweizer Mitglieder von Pro Velo erhalten das «Velojournal», das sechsmal jährlich erscheint – allerdings nicht mehr lange: Pro Velo gibt künftig ein eigenes Magazin heraus.**

Nicole Soland

Im Juni feiert das «Velojournal» sein 30-jähriges Bestehen – und Pro Velo Schweiz sucht zurzeit je eine Person mit deutscher und eine mit französischer Muttersprache als «Co-Redaktor:in unserer neuen Mitgliederzeitung». Die beiden sollen sich auch um Web, Newsletter und Social Media kümmern. Wenn sich aber Pro Velo Schweiz eine eigene, neue Mitgliederzeitung zulegt, kann das wohl nur heissen, dass das integrierte «Velojournal»-Abo bald Vergangenheit ist? So ist es, wie der Präsident von Pro Velo Schweiz, SP-Nationalrat Matthias Aebischer, auf Anfrage bestätigt.

## «Inhaltlich keinen Einfluss gehabt»

Nach den Gründen für diesen Entscheid befragt, erklärt er, das Thema sei präsent gewesen, seit er 2017 zum Pro-Velo-Präsidenten gewählt wurde. «Ich finde das «Velojournal» super», schickt er voraus, «doch es ist eine eigene Publikation, der man die Verbindung zu Pro Velo von aussen nicht ansieht.» Pro Velo hätte zwar das Velojournal mitfinanziert, aber inhaltlich keinen Einfluss gehabt. Die 20 Franken pro Mitglied, die Pro Velo für das Velojournal und die regionalen Zusätze habe abliefern müssen, seien viel Geld. Die Regionalverbände hätten zwar ihre Regionalseiten beilegen können, aber sie eben auch bezahlen müssen. Das soll sich nun ändern: «Nehmen wir die acht Seiten, welche die Regionalverbände von Zürich, Schaffhausen und Zug zusammen füllen, und die acht Seiten des Regionalverbands Bern zusammen, haben wir bereits ein 16-seitiges Magazin.»

Das sei natürlich «nicht so sexy wie das «Velojournal»», gibt er zu,

doch dabei werde es ja nicht bleiben: «Wir werden die Beiträge aus den Regionen aufarbeiten und als «Pro Velo Info» herausgeben. Die beiden Redaktor:innen werden sich austauschen und ihre jeweiligen Geschichten auch in die anderen Sprachen übersetzen, sodass Deutsch- und Westschweiz je ein «Best of» erhalten.» Finanziert wird das Magazin mit dem Geld, das bisher ans «Velojournal» überwiesen wurde. Matthias Aebischer hofft, «dass viele Pro-Velo-Mitglieder dem «Velojournal» die Treue halten, auch wenn sie künftig eine Abrechnung erhalten». Er persönlich werde das Velojournal sicher abonnieren, sagt Aebischer. Aus Sicht von Pro Velo sei das neue Magazin eine gute Lösung, ist er überzeugt und gibt auch noch zu bedenken, dass der Verleger und Chefredaktor

**«Ich finde das «Velojournal» super, aber man sieht ihm die Verbindung zu Pro Velo von aussen nicht an.»**

**Matthias Aebischer,  
Präsident Pro Velo Schweiz**

des «Velojournals», Pete Mijnsen, in näherer Zukunft pensioniert werde. Man wisse ja nicht, was er für Pläne habe und ob er sein Magazin allenfalls verkaufen wolle. Zudem habe man mit dem «Velojournal» über die bestehenden Mitglieder hinaus kein Publikum erreichen können. Mit einem eigenen Magazin könne man neue Mitglieder anwerben, «und zu-



In Sachen Magazin fahren Pro Velo und das Velojournal künftig nicht mehr in dieselbe Richtung. (Bild: Miriam Otte / Ex-Press)

dem ist es der nötige Schritt in die digitale Zukunft», hält Matthias Aebischer fest.

## «Verträge sind noch nicht gekündigt»

Und was sagt «Velojournal»-Chef Pete Mijnsen zu diesem Jubiläumsgeschenk? Er hält auf Anfrage erstmal fest, die jahrzehntelangen Verträge seien noch nicht gekündigt, und die Regionalseiten seien in den 20 Franken pro Mitglied inbegriffen (das Jahresabo des «Velojournals» kostet 60 Franken). Die Sichtbarkeit sei «seit 30 Jahren ein Thema», deshalb stehe heute das Label «Pro Velo» auch auf der Front des «Velojournals»: «In allen Umfragen haben unsere Leser:innen geantwortet, dass sie unser Magazin als 50/50-Heft wahrnehmen – zur Hälfte Pro-Velo-Publikation, zur Hälfte eigenständige Fachpublikation. Man könnte auch von einer Win-Win-Situation sprechen.» Pro Velo habe auch Einsitz gehabt in die Redaktionssitzungen und den Inhalt von drei bis fünf Seiten pro Ausgabe mitbestimmt.

«Aber ich habe durchaus Verständnis für den Entscheid», sagt Pete Mijnsen, «im Sinne moderner Verbandskommunikation ist es heute üblich, sein Profil zu schärfen und alles aus einer Hand anzubieten.» Er und sein Team hätten eine Lösung angeboten, bei der das «Velojournal» mit im Boot gewesen wäre, doch

nun habe sich Pro Velo anders entschieden: «Wir schlagen deswegen die Türe nicht zu, aber wir werden uns breiter aufstellen, denn wir machen selbstverständlich weiter», stellt er klar. Wann genau er pensioniert werde, spiele im Übrigen keine Rolle: «Das «Velojournal» ist eine AG, die ich zu gegebener Zeit an die Mitarbeiter:innen weitergebe. Das habe ich ihnen schon vor längerer Zeit versprochen.» Grundsätzlich ist er überzeugt, dass sich mit der anstehenden Veränderung neue Chancen und neue Herausforderungen stellten, auf die er sich freue: «Wir werden selbstverständlich weiterhin Hintergrundinfos dazu liefern, was bei Pro Velo oder in Sachen Veloförderung läuft. Aber wir werden das nun auch unabhängig tun können.»

Ob sich die neue Strategie von Pro Velo Schweiz auszahlt? Pete Mijnsen ist skeptisch: «Es sind heute mehr Organisationen in diesem Bereich unterwegs als früher, Umverkehr etwa oder die «Velomänsche». Um die Verkehrswende zu schaffen, müssen wir zusammenspannen und alle am selben Strick ziehen.» Gemeinsam oder einsam, was funktioniert? Die Zukunft wird es weisen. Das «Velojournal» nimmt gelassen – und feiert erst mal Jubiläum. **Transparenz: Nicole Soland schreibt fürs «Velojournal» seit 2010 zwei- bis dreimal pro Jahr die Kolumne «Rücklicht».**





# Der Zürcher 1. Mai in Bildern

Bilder: Sergio Scagliola / Nicole Soland







Die Polizei hat auch vielerorts fotografiert – aber mit längeren Objektiven...

...vielleicht wegen ihnen...

...oder ihnen...



...bevor am Nachmittag nicht mehr mit der Kamera, sondern mit Gummischrot und Reizstoff geschossen wurde – und sowohl Wasser floss als auch Flaschen flogen.



# Ich – eine Frau – aber sicher!

Ich kann mich an viele Situationen erinnern, die mich überraschten – jedoch noch überraschter war die Umwelt, in der ich mich in jenen Situationen bewegte. Die Retro-Perspektiven aus einem Alltag.

## Klappe, die erste:

Ich war Anfang zwanzig und wollte meinen Kleiderschrank auffrischen. Da ich auf Rädern unterwegs bin, gibt es unterschiedliche Faktoren zu berücksichtigen, die über die Frage, wie mein Hintern in einer Hose aussieht, hinausgeht. Auch wenn diese Frage nicht irrelevant ist, da auch mein Hin-

## «Die Umgebung nahm mich nicht als Frau wahr, sondern als behindert.»

tern hin und wieder in einer Hose oder einem Rock zu sehen ist, obwohl ich mehrheitlich auf ihm sitze. Die Kleidung muss bequem und praktisch sein als auch meine Figur im Sitzen vorteilhaft betonen. Das sind meine ganz persönlichen Anforderungen an meine Garderobe. Wo findet man solche Kleidungsstücke? Man muss nicht über viele Ecken denken und weit fahren – unter anderem findet man sie in den Umstandsabteilungen. So fuhr ich frisch-fröhlich in eine solche Abteilung und wurde überrascht. Immer wieder trafen mich Blicke. Blicke, die über meine Anwesenheit irritiert waren. Ich konnte die Gedanken dieser Augen nicht eindeutig lesen, aber sie sprachen Bände. Ich spürte, dass sie sich fragen könnten: «Kann sie denn überhaupt Kinder bekommen?» Auch wenn die Frage nachvollziehbar ist und

Reklame

wir suchen eine\*n  
Steuerberater\*in 50-100%  
Sie sind eine engagierte  
Persönlichkeit und interessieren sich  
für steuerrechtliche Fragen?  
Weitere Informationen unter:  
[www.steuern-meili.ch](http://www.steuern-meili.ch)  
steuern-  
meili.ch

ich diese sicher offen beantworten würde, wenn mir diese Bekannte oder Freunde stellen würden, spürte ich, dass mich die Umgebung nicht als Frau wahrnahm, sondern als behindert.

## Klappe, die zweite:

Da erinnere ich mich an meine Schulzeit. Der Eindruck war unmissverständlich, dass ich anders dachte wie meine Umwelt. Ich fragte ganz selbstverständlich: «Wann haben wir denn endlich allgemein Bio-Unterricht über den Menschen und Sexualkunde, denn soweit ich weiss, bandeln andere, die ich kenne, dieses Thema, um Gesundheit und Prävention zu fördern?»

Man erwiderte mir die ernüchternde Antwort: «Das ist nicht im Stundenplan vorgesehen», als würde man mir sagen wollen, dass dies in meiner Situation mit Behinderung nicht notwendig sei und mir somit Sexualität absprach. Dieser Moment zeigte mir, dass ich auch mitten in meiner Pubertät ein anderes Selbstverständnis pflegte als Erwachsene mit einem Bildungsauftrag. Jeder Mensch, ob mit oder ohne Behinderung, durchläuft die natürlichen Entwicklungsphasen und sollte sich dort finden können, wo es sich für ihn stimmig anfühlt – von einem aktiven Liebesleben bis hin zu akzeptiertem Desinteresse diesem Thema gegenüber sollte man uns das ganze Spektrum zugestehen. Auch wenn heute bei den meisten jungen Erwachsenen ein Wissenstransfer stattfindet, ist spürbar, dass der Mann mit Behinderung eine andere Akzeptanz für seine «männlichen» Bedürfnisse genießt als die betroffene Frau für ihre.

## Klappe, die dritte

Ich befand mich in einem Aufzug in einem Warenhaus. Ich trug ein Color-blocking-Outfit und war auffällig geschminkt. Ich war gedankenversunken und registrierte dennoch, dass die Frau neben mir mich musterte. Ich wandte mich ihr zu und lächelte sie an – sie lächelte zurück. Ich war wieder im Begriff, meine Gedanken schweifen zu lassen, da sagte sie plötzlich: «Du bist so toll gekleidet und hast eine attraktive Energie – ich muss dir das sagen, weil ich selbst eine Zeit lang Rollstuhlfahrerin war und mit Erschrecken feststellte, dass das andere Geschlecht nicht mehr im gleichen Ausmass Notiz von einem nimmt, wenn man rollend unterwegs ist.» Zu diesem Zeitpunkt widerspiegelte ihre Aussage meine Empfindung. Heute bin ich mir meiner Identität, Energie und Ausstrahlung als Frau bewusster denn je. Ich bin eine Frau mit Behinderung, denn meine Behinderung ist keineswegs mein alleinistehendes Merkmal. Und jede Frau und jeder Mann, der mich als vollwertige Frau wahrnimmt, ist vielen anderen einen Schritt voraus, denn auch in der Identitätsdebatte von Menschen mit Behinderung und ihre Rechte haben wir noch vieles nachzuholen und zu lernen.  
Simone Feuerstein

## FORUM

Ein Beitrag zur CS...

## Aa

ech sitze uf de Bank  
wo zämekchracht

d Karin chonnt  
hantiert met em goldige Schruubezieer  
ond probiert  
zieet d Schruube a de Leene aa  
Noëmi Holtz

## IN KÜRZE

## Heimatschutz doch rekursberechtigt

Im Streit mit der Gemeinde Kilchberg um die Schutzwürdigkeit eines gemeindeeigenen ehemaligen Weinbauernhauses, das unweit vom Bahnhof einer Neuüberbauung der Coop-Genossenschaft mit Coop-Laden, Kleinwohnungen und Tiefgarage weichen soll, kann der Zürcher Heimatschutz jetzt einen Teilerfolg verbuchen. Anders als zuvor das kantonale Baurekursgericht kommt jetzt das Verwaltungsgericht zum Schluss, dass der Heimatschutz bezüglich der Schutzwürdigkeit des Zankobjekts rekursberechtigt ist. Und zwar deshalb, weil das Gebäude im Zentrum an der Bahnhofstrasse 12 «potenziell schutzwürdig», aber von der Gemeinde «offensichtlich zu Unrecht» nicht inventarisiert worden sei. Die Vorinstanz wurde deshalb angewiesen, auf einen entsprechenden Rekurs des Heimatschutzes gegen die von der Gemeinde 2021 erteilte Baubewilligung einzutreten. Das hatte das Baurekursgericht vor Jahresfrist noch abgelehnt – mit der damaligen Begründung, dass das Haus nicht im kommunalen Schutzinventar aufgeführt und der Heimatschutz somit auch nicht zur Beschwerde legitimiert sei. Mit dem Rekurs verlangt der Heimatschutz, dass die Behörden die Schutzwürdigkeit des ehemaligen Bauernhauses abklären müssen. Für die Rekurrenten ist das «aus dem frühen 18. oder gar 17. Jahrhundert» stammende Gebäude «prägend für das Zentrum und wichtig für das Ortsbild». Für die unmittelbar neben der Kern- in der Zentrumszone geplante Neuüberbauung hatten die Stimmbürger:innen 2018 erst an der Gemeindeversammlung und dann an der Urne einen privaten Gestaltungsplan gutgeheissen. as.

## Alterswohnungen

Gute Nachrichten für ältere Stadtzürcher:innen! Das Initiativkomitee «Mehr Alterswohnungen für Zürich (Plus 2000)» verkündete gestern Donnerstag, den 4. Mai, der Stadtrat beantrage Zustimmung zur Initiative. Eingereicht wurde diese vor gut eineinhalb Jahren, am 4. Januar 2022 (P.S. berichtete) mit rund 6600 Unterschriften. In der Begründung des Stadtratbeschlusses steht, der Bestand der städtischen Stiftung für Alterswoh-

nungen (SAW) stagniere bei 2000 Wohnungen. Bis 2030 habe man vor, den Bestand auf 2600 Wohnungen aufzustocken und bis 2035 um 1000 Wohnungen zu erweitern. Die Ziele, die sich das Initiativkomitee setzt, also eine Aufstockung um 2000 Wohnungen im gleichen Zeitraum, ist laut Stadtratsbeschluss zwar «als ehrgeizig, aber realistisch zu werten» – und aus der Medienmitteilung geht hervor, es werde auf die Ausarbeitung eines Gegenvorschlages verzichtet. Weiter heisst es beim Komitee, die Initiative käme nicht nur älteren Menschen zugute, die in einer altersgerechten Wohnung leben sollen, sondern mit einem Ausbau des Kontingents an Alterswohnungen würden auch junge Familien dadurch profitieren, dass Wohnungen frei würden. Die Initiative muss nun durch den Gemeinderat – und wenn dieser zügig handelt, kann die Bevölkerung noch Ende dieses Jahres oder zu Beginn des nächsten über die Änderung der Gemeindeordnung abstimmen. *sca.*

## Stadelhofen

Von einer «prekären Situation» für Velofahrer:innen am Bahnhof Stadelhofen spricht Pro Velo Kanton Zürich in einer Medienmitteilung von gestern Donnerstag. Es brauche dringend eine Lösung – bevor es zu einem Unfall kommt. Anlass zur Sorge ist die Grossbaustelle, die aufgrund des Baubeginns des «Hauses zum Falken» den sicheren Veloverkehr erschwere und wo es an Übersicht mangle, gerade in Bezug darauf, wo man als Velofahrer:in durchfahren soll – auf dem schmalen Trottoir oder durch den engen Durchgang neben der temporären Betonwand? Auf dem Velo habe man «in allen Belangen das Nachsehen». Beispielsweise habe es nach der Betonwand auch keinen Platz, um sicher zu warten, wenn man die Tramgleise überqueren wolle. Pro Velo Kanton Zürich fordert deshalb als Massnahme eine Entfernung des motorisierten Individualverkehrs während der Bauarbeiten auf der Kreuzbühlstrasse. Bauarbeiten seien immer

ein Ausnahmezustand, und eine gewisse Toleranz sei nötig – aber man hätte bei Pro Velo erwartet, dass der Veloverkehr als «vollwertige und vulnerable Mobilitätsform» mitgedacht wird. Die Realität



Besonders unübersichtlich ist dieser Strassenabschnitt vor dem Bahnhof Stadelhofen. (Bild: Pro Velo Kanton Zürich)

sehe anders aus. Die Forderung, den motorisierten Individualverkehr einzudämmen sei also nötig, sodass die immer notwendigen Einschnidungen in den Verkehr durch eine Baustelle nicht auf dem Buckel des Veloverkehrs und auch zulasten des Fussverkehrs ausgetragen werde. *sca.*

## PUK?

Die Geschäftsprüfungskommission (GPK) beantragt die Einsetzung einer Parlamentarischen Untersuchungskommission (PUK) zum Datensicherheitsvorfall in der Justizdirektion (siehe P.S. vom 9. Dezember 2022) und überweist den Antrag nun an den Kantonsrat. Es wäre die dritte PUK im Kanton Zürich und die erste seit 15 Jahren, als die BVK-Affäre eine parlamentarische Untersuchung zur Folge hatte. Das Departement von Jacqueline Fehr musste nun im Dezember einräumen, es seien grobe Fehler bezüglich Datenentsorgung geschehen – genauer geht es um Vorkommnisse insbesondere in den Nullerjahren, die zur Folge hatten, dass laut Recherchen von «Tages-Anzeiger» und «Blick» Daten der Justizdirektion an Orten landeten, an denen sie nicht auftauchen sollten – dem «Neugasshof». «Dilettantisch» nannte die Vorsteherin der Justizdirektion Jacqueline Fehr damals die Zustände in den Nullerjahren. Zu reden gab aber auch eine Schredderaktion im Jahr 2019, bei der Akten zerstört wurden, deren Inhalt unbekannt ist. Die Justizdirektion liess im Jahr 2020 parallel zur Strafuntersuchung durch die Polizei eine externe Administrativuntersuchung durchführen, deren Schlussbericht nie bei der GPK gelandet ist – diese habe aber auch nie genauer danach gefragt, obwohl sie von der Administrativuntersuchung wusste, so hiess es damals an der Medienkonferenz. Eine PUK wollen aber nicht alle: SP, Grüne und AL haben sich dagegen ausgesprochen, die mitte-bis-rechts-Parteien sind dafür. *sca.*

## WEINKOLUMNE



## Rot, wild, prickelnd

Schon seit geraumer Zeit wird in Weinkreisen gemunkelt, dass der Lambrusco sein schlechtes Image überwinden und gar zum In-Getränk werden kann. Tatsächlich gibt es aber wenige konkrete Anzeichen für den Aufstieg dieses roten Schaumweins aus Norditalien. Schade eigentlich. Sein Ruf war in den 1980er-Jahren so ramponiert, dass er sich nicht mehr davon zu erholen scheint. Oder doch? Natürlich sind die billigen, süssen Massenprodukte noch auf dem Markt zu finden. Aber der Lambrusco muss nicht süss sein und er muss auch nicht schlecht sein – im Gegenteil. Es gibt sie, die guten Lambruschi, die mit ihrer Fruchtigkeit, der schönen Säure und je nach Sorte auch Tanninen eine erfrischende Essbegleitung sind. Besonders gut paaren sie sich mit den kulinarischen Spezialitäten aus der Emilia-Romagna, und genau daher stammt der Grossteil der Qualitätslambruschi. Bereits die Römer haben in dieser Gegend den Saft der wilden Rebe – so in etwa die Bedeutung des Namens – in Amphoren vergoren. Heute findet die zweite Gärung, bei der die gärungseigene Kohlensäure im Wein zurückgehalten wird, meist im Stahltank, selten auch in der Flasche statt. Die geschützten Herkunftsgebiete tragen die Namen der dort dominanten Sorten. So etwa der Lambrusco di Sorbara. Er hat eine zarte Farbe und wird oft als Rosé ausgebaut. Der Sorbara duftet typischerweise nach Veilchen und roten Früchten, er ist leicht und elegant. Der Lambrusco Grasparossa hingegen ist von intensiv dunklem Rot, er verströmt Aromen von Brombeeren, schwarzen Johannisbeeren, Sauerkirschen und Kakao. Er hat mehr Körper, mehr Tannine und mehr Säure als der Sorbara. Dank dieser guten Struktur begleitet er auch gehaltvolle Gerichte. Alle beide passen wunderbar zu Pizza, Pasta, Salumi. Der tiefe Alkoholgehalt und die Trinktemperatur von zehn bis zwölf Grad machen den Lambrusco zum idealen Sommerwein der etwas gehaltvolleren Art. Generell halte ich nicht viel von Modeweinen, doch dieser prickelnde Norditaliener verdiente es, zum In-Getränk zu avancieren. **Barbara Maey führt eine Weinhandlung in Zürich. [barbara@laterroiriste.ch](mailto:barbara@laterroiriste.ch)**

## IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung, Auflage: 2450 Ex.

**Herausgeber:** P.S. Verlag, Hohlstr. 216, 8004 Zürich

**Druck:** CH Media Print AG, St. Gallen.

**Redaktion:** Min Li Marti (mlm.), Tel. 044/241 07 60 (Politik), Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241 07 60 (Politik/Produktion), Thierry Frochaux (froh.), Tel. 044/240 44 25 (Kultur/Produktion), Tim Haag (tim.) (Volontariat).

**Mitarbeit:** Koni Loepfe (kl.), Tel. 044/241 06 70, Peter Weishaupt (pw./Korrektorat), Hans Steiger (haste), Tobias Gerosa (tg.), Arthur Schächli (as.), Hermann Koch (hk.), Matthias Erzinger (me.), Angela Bernetta (net.), Roxane Steiger (rst.), Sergio Scagliola (sca.).

**Inserate/Abos:** Anna Hug, Iris Wehrli, Tel. 044/241 07 60. [anzeigen@pszeitung.ch](mailto:anzeigen@pszeitung.ch), [aboservice@pszeitung.ch](mailto:aboservice@pszeitung.ch).

[redaktion@pszeitung.ch](mailto:redaktion@pszeitung.ch), [www.pszeitung.ch](http://www.pszeitung.ch), PC-Konto: 87-569389-2  
Erscheint seit Februar 1999 wöchentlich

**Abopreis:** Fr. 230.– (Gönner:innen: ab 300.–), enthält 10 x jährlich die Musikzeitung LOOP. Separat-Abo: 33.–, [www.loopzeitung.ch](http://www.loopzeitung.ch)

Les Vignes  
EST. 2015

Europäische Weine  
aus nachhaltiger Produktion -  
klimaneutral geliefert.  
Stöbern Sie in der Weinhandlung  
oder im Onlineshop.

Les Vignes Weinhandlung | Freilagerstrasse 55 | 8047 Zürich  
044 542 82 09 | wein@les-vignes.ch | les-vignes.ch

Weinhandlung

Maria Bühler



# Terròs Tinto & weitere Spanier

Degustation: Samstag, 6. Mai

Weinhandlung Maria Bühler  
Töpferstrasse 28 • 8045 Zürich  
Tel. 044 272 38 30 • www.buehlerweine.ch  
Offen: Freitag & Samstag, 12 – 18h

## OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:  
kulturmagnet.live

### OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch

Fr 05. Mai, 19.30, Opernhaus

#### Die Zauberflöte

Oper von Wolfgang Amadeus Mozart

Sa 06. Mai, 19.00, Opernhaus

#### The Cellist

Ballett von Cathy Marston

19.00, Theater Winterthur

#### Serse

Oper von G. F. Händel, *Premiere*

So 07. Mai, 13.00, Opernhaus

#### Roméo et Juliette

Oper von Charles Gounod

20.00, Opernhaus

#### Orphée et Euridice

Oper von Christoph Willibald Gluck

### THEATER

### SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 258 77 77, schauspielhaus.ch

Fr 05. Mai, 19.30, Schiffbau-Halle

Riesenhaft in Mitteleuropa von Stephan

Stock & Theater HORA, Das Helmi  
Puppentheater, Nicolas Stemann &  
Ensemble. 20.00, Schiffbau-Probephöhne

3. Ukraine-Kiosk #3. Lesung mit dem  
Autor Pavlo Arie. 20.15, Schiffbau-  
Matchbox. WIDE AWAKE von und mit:

Jugendclub 4. *Premiere*. 20.30, Pfauen

#### Best of Poetry Slam

Sa 06. Mai, 13.00, Pfauen. *enterspaces:*

Talk about Change, Diversity and Art

20.00, Pfauen. MOBY DICK; or, The Whale

nach dem Roman von Herman Melville

20.15, Schiffbau-Matchbox. WIDE AWAKE

von und mit: Jugendclub 4

So 07. Mai, 16.00, Pfauen. The Romeo von

Trajal Harrell. 18.00, Schiffbau-Match-

box. WIDE AWAKE von und mit: Jugend-

club 4

### THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch

Fr 05. - Fr 12. Mai, Do-Sa 19.30 /

So 18.00. Komödie mit Banküberfall

### KONZERT

### TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich

Sa 06. Mai, 19.30, TZ

Konzertchor Harmonie Zürich Peter Kennel,

Leitung; Gesangssolist\*innen

Hensel, Fauré

So 07. Mai, 17.00, TZ

Kosmos Kammermusik Made In Berlin

Wolf, Mozart, Ysaÿe, Françaix, Ravel

Mi 10. / Do 11. Mai, 19.30, TZ

Philippe Herreweghe Leitung

Isabelle Faust Violine

Brahms, Beethoven

### GLARISEGGER CHOR

glariseggerchor.ch

Sa 13. Mai, 17.00, Goetheanum, Dornach

So 14. Mai, 17.00, Dreispitz, Kreuzlingen

Mi 17. Mai, 19.30, Tonhalle, Zürich

VERDI: REQUIEM

Zürcher Symphoniker, Ltg.: Heinz Bähler

### KONZERTCHOR HARMONIE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse 044 206 34 34, konzertchor.ch

Sa 06. Mai, 19.30, Tonhalle Zürich

Fanny Hensel-Mendelssohn: Musik für die

Toten der Cholera-Epidemie 1831

Gabriel Fauré: Requiem op. 48

Peter Kennel, Leitung; Tonhalle Orchester

Zürich; K. Stuber, Sopran; S. Leutwyler,

Mezzosopran; M. Walser, Bariton

### NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse Tel. 044 206 34 34, hochuli-konzert.ch

Sa 13. Mai, 18.30, Tonhalle

Grigory Sokolov, Klavier

Werke von H. Purcell & W.A. Mozart

### ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

+41 44 552 59 00, www.zko.ch

Di 09. Mai, 19.30, Tonhalle Zürich

DREAMERS' CIRCUS - Folk trifft Klassik

Mit Werken von Haydn, Mozart,

Beethoven und Nielsen

# Die kleine Zeitung mit den grossen Ohren.

p.s.  
DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG



# Neue alte Feindbilder

«Wenn der Feind kein Gesicht hat, erfindet die Gesellschaft eins», schrieb Susan Faludi 1991 in ihrem Buch «Backlash». Darin kritisiert Faludi eine gesellschaftliche Tendenz, die Fortschritte der Frauenbewegung zunichte machen zu wollen. In den Medien würden oft Geschichten erscheinen, in denen die Frauenbewegung für Probleme der Frauen verantwortlich gemacht werde. Das Problem sei, dass viele dieser Geschichten den Fakten nicht standhalten würden.

Tatsächlich scheint es immer wieder so, dass immer wieder neue Feindbilder auftauchen, die vorher niemanden je gekümmert haben. Ein gutes Beispiel hierzu ist die Teilzeit-Debatte, die seit ein paar Monaten viele Medien beschäftigt.

Angefangen hat es mit Geschichtsdozentin Andrea Franc, die sich in einem NZZ-Interview über ihre Student:innen beklagte, die später nur Teilzeit arbeiten würden. Bildungsökonom Stefan Wolter entrüstete sich später in der «Sonntags-Zeitung» darüber, dass die wöchentliche Arbeitszeit der Schweizer:innen auf 31 Stunden pro Woche gesunken sei. Das sei ein Problem für den Fachkräftemangel und ungerecht, weil sich dies vor allem Akademiker:innen leisten könnten. Er forderte daraufhin rückwirkende Studiengebühren, die geleistet werden müssten, wenn jemand nach Abschluss des Studiums zu wenig arbeitet.

**Laut dem Ökonomen Bruno S. Frey sind Teilzeitarbeitende nicht glücklicher: «Sie haben einfach mehr Zeit, um über das Schlechte nachzudenken.»**

Auch Ökonom Bruno S. Frey stört sich an den Teilzeitarbeitenden, insbesondere daran, dass diese weniger Steuern zahlen müssten, weil sie weniger Einkommen erzielen und das Steuersystem aber progressiv ist. Und im Übrigen wisse man ja aus der Forschung, dass Teilzeitarbeitende nicht glücklicher seien: «Sie haben einfach mehr Zeit, um über das Schlechte nachzudenken.»

Natürlich liess auch die politische Reaktion nicht lange auf sich warten. Im Kantonsrat forderte Marc Bourgeois (FDP) unter dem Titel «Keine Subventionierung der persönlichen Work-Life-Balance», dass Ermässigungen wie Prämienverbilligungen nicht mehr an Personen ausbezahlt werden dürfen, die freiwillig Teilzeit arbeiten. Immerhin eine Ausnahme gewährte er: Wer Teilzeit arbeitet, um Kinder zu betreuen, könne sich das anrechnen lassen. Der Kantonsrat überwies das Postulat – auch mit den Stimmen der GLP.

Die Gründe dagegen sind relativ banal und pragmatisch, aber stiessen offensichtlich auf kein Gehör. Was sind die Gründe, warum Menschen Teilzeit arbeiten? Die Betreuung von Kindern ist sicher der häufigste Grund, aber es gibt auch eine

**So gesehen ist das Teilzeitargument ein halbwegs origineller neuer Begründungsansatz für ein altes Anliegen des Freisinns, nämlich die Schleifung der obersten Progressionsstufen.**

Reihe von weiterer Arbeit, die nicht oder nur teilweise bezahlt wird und einem Grund gibt, nicht Vollzeit zu arbeiten. Das Betreuen von Angehörigen beispielsweise oder das Ausüben eines politischen Amtes oder Freiwilligenarbeit. Es können auch gesundheitliche Gründe eine Rolle spielen. Und manche arbeiten unfreiwillig Teilzeit, weil sie keine Arbeit mit höherem Pensum finden oder in einem Beruf arbeiten, in dem es fast nur Teilzeitpensum gibt. Und natürlich gibt es auch jene, die Teilzeit arbeiten, weil sie mehr Freizeit wünschen. Marc Bourgeois sei auf seine Vorstossidee gekommen, weil er im «Tages-Anzeiger» ein Porträt eines Paares las, das bewusst nur so wenig arbeitete, um knapp auf 3000 Franken Einkommen zu kommen. Die vierköpfige Familie erhält allerdings Krankenkassenprämienverbilligungen im Wert von 900 Franken.

Nun kann man davon ausgehen, dass gerade diese Art des Lebensstils nur selten ist. So lustig ist es nicht, am Existenzminimum zu leben, als dass dies viele Menschen freiwillig anstreben würden. Zumal in unserer materialistischen Gesellschaft auch Freizeit oft lustiger ist, wenn man über genügend finanzielle Mittel verfügt. Eine grosse Kontrollbürokratie aufzubauen, um ein paar seltene Lebenskünstler zu identifizieren, scheint also mässig zielführend. Und es ist auch nicht sonderlich liberal, den Leuten einen gewissen Lebensstil aufzuzwängen. Warum der GLP die gesellschaftspolitischen Dummheiten ihrer Kantonsratsfraktion nicht mehr schaden, bleibt ein Rätsel.

Es ist tatsächlich vor allem die FDP, die gegen Teilzeitarbeit trommelt. So auch FDP-Nationalrat Andri Silberschmidt, der vom Bundesrat wissen will, wie man vermehrt Anreize setzen könnte, damit sich Vollzeitarbeit lohnt. Die Antwort kennt er schon selber, denn sie entspricht derjenigen von Bruno S. Frey: Indem die Progression ausgehebelt wird. Das heisst, es ist dann zwar nicht verboten, 80 Prozent zu arbeiten, aber man soll dann wenig-

tens gleich viel Steuern oder mehr Steuern zahlen als eine Person mit Vollzeitpensum. So gesehen ist das Teilzeitargument ein halbwegs origineller neuer Begründungsansatz für ein altes Anliegen des Freisinns, nämlich die Schleifung der obersten Progressionsstufen.

Die von den Teilzeitfeinden angebrachten Argumente sind allerdings zumeist schlicht falsch. Entsprechende Richtigstellungen sind schon in der «Hauptstadt» (und im P.S.) vom Journalisten und Alliance-F-Mitarbeiter Simon Preisig dargestellt worden. Auch der «Tages-Anzeiger» publizierte am Dienstag einen grossen Faktencheck. Das Resultat in aller Kürze: Wir arbeiten nicht weniger, die Arbeit ist einfach anders verteilt.

Zum einen steigt die Frauenerwerbsquote seit Jahren an. Weil Frauen aber öfters Teilzeit arbeiten, sinkt logischerweise die durchschnittliche Arbeitszeit pro Woche. Und zum zweiten gibt es tatsächlich einen Trend zur leichten Umverteilung von Erwerbs- und Betreuungsarbeit. Das heisst: Frauen arbeiten im Schnitt mehr und etwas mehr Männer arbeiten weniger.

Diese Entwicklung findet durchaus aus Zuspriech von liberaler Seite. So schreibt Marco Salvi von «Avenir Suisse» in einem Blogbeitrag, es gebe einen Trend zur stärkeren Angleichung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Männern und Frauen. Das sei der Ausdruck eines Wunsches nach einer egalitäreren Aufteilung der Haus- und Betreuungsarbeit. Und das sei schliesslich «in einer liberalen Gesellschaft kein Verbrechen». Und auch Simon Wey, Chefökonom des Arbeitgeberverbands findet, es sei volkswirtschaftlich sinnvoller, wenn Väter ihre Pensen reduzieren, damit Mütter stärker am Arbeitsmarkt teilnehmen könnten.

Jüngst rätselte FDP-Frauen-Präsidentin Susanne Vincenz-Stauffacher, warum nicht mehr Frauen FDP wählen würden. Die Anti-Teilzeit-Kampagne wird wohl kaum helfen, mehr Frauen und fortschrittliche Männer für die FDP zu gewinnen. Davon profitiert im Moment wohl vor allem die GLP. Bis deren Wähler:innen die gesellschaftspolitischen Dummheiten der GLP-Kantonsratsfraktion dann doch einmal entdecken.



Min Li Marti

# Wir alle können einen Beitrag gegen tiefe Frauenlöhne leisten

Immer wieder denke ich an den 14. Juni 2019 zurück. Damals war ich Gewerkschaftssekretärin bei der Unia in Zürich und aktiv am Frauenstreik dabei. Gemeinsam mit meinen Kolleginnen unterstützte ich an diesem Tag die Frauen aus der Reinigung. Ana Lucia, Mari und Beatrice, drei der Reinigerinnen, die bei der Unia aktiv sind, kamen nach der grossen Demonstration auf die Bühne beim Helvetiaplatz. Sie erzählten an der Abschlusskundgebung über ihre Arbeitsbedingungen in angesehenen Zürcher Hotels. Die Reinigerinnen sprachen auch über rassistische Diskriminierung und sexuelle Belästigung, die sie in ihrem Alltag am Arbeitsplatz erleben. Tausende Menschen hörten den Frauen zu, als sie vom steigenden Druck berichteten, dem sie ausgesetzt sind, und dass sie immer mehr Hotelzimmer in immer kürzerer Zeit putzen müssen.

Der Frauenstreik sorgte 2019 dafür, dass die Gleichstellungsthematik in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. Mir als Gewerkschafterin reicht das aber noch nicht. Erkennbar veränderte sich seitdem viel zu wenig für die Frauen. Die Lohnschere zwischen Frauen und Männern ist in den letzten Jahren weiter aufgegangen, und immer noch sind es die Frauen, die weniger Lohn und tiefere Renten haben. Auch für die Frauen in der Hotelreinigung verbesserte sich noch zu wenig. Obwohl die Gäste zum Teil über 500 Franken für eine Nacht im Hotel bezahlen, bleibt bei

jenen, die ihre Zimmer bereit machen und sauber halten, nicht einmal 20 Franken Stundenlohn. So tiefe Löhne gibt es nicht nur in der Hotelreinigung. Vielen anderen Frauen in typischen Frauenberufen wie etwa im Verkauf, im Coiffeursalon oder in der Betreuung geht es ähnlich. Zwei Drittel aller Menschen, die in der Stadt Zürich in Tieflohnberufen arbeiten, sind Frauen, viele davon mit Migrationshintergrund. Sie kommen bei einem 100-Prozent-Pensum nicht einmal auf 4000 Franken Lohn. Mit 4000 Franken in einer so teuren Stadt wie Zürich zu leben ist schwierig, besonders aktuell bei den steigenden Mietzinsen und Krankenkassenprämien. Viele Frauen benötigen deshalb mehrere Jobs, um über die Runden zu kommen. Mit mehreren Jobs zu jonglieren und das mit einem Familienleben zu vereinbaren, stellt die betroffenen Frauen vor grosse Herausforderungen. Dieses Jahr können wir alle einen wesentlichen Beitrag gegen die tiefen Frauenlöhne leisten. Am 18. Juni, vier Tage nach dem Frauenstreik 2023, entscheiden die Stimmbürger:innen über die Einführung eines Mindestlohns in der Stadt Zürich. Nimmt das Stimmvolk den Vorschlag für einen Mindestlohn an, müssen alle mindestens 23.90 Franken pro Stunde verdienen. Das ist nicht viel Geld, aber es würde für die Betroffenen einen spürbaren Unterschied ausmachen. Für über 10 000 Frauen in Zürich würde das bedeuten, dass sie nicht mehr jeden Monat Angst haben müssen, ihre Rechnungen nicht bezahlen zu können, dass sie nicht

mehr bei unvorhersehbaren Ausgaben schlaflose Nächte haben müssen und dass sie sich auch mal mit den Kindern ein Glace oder einen Kinobesuch leisten können.

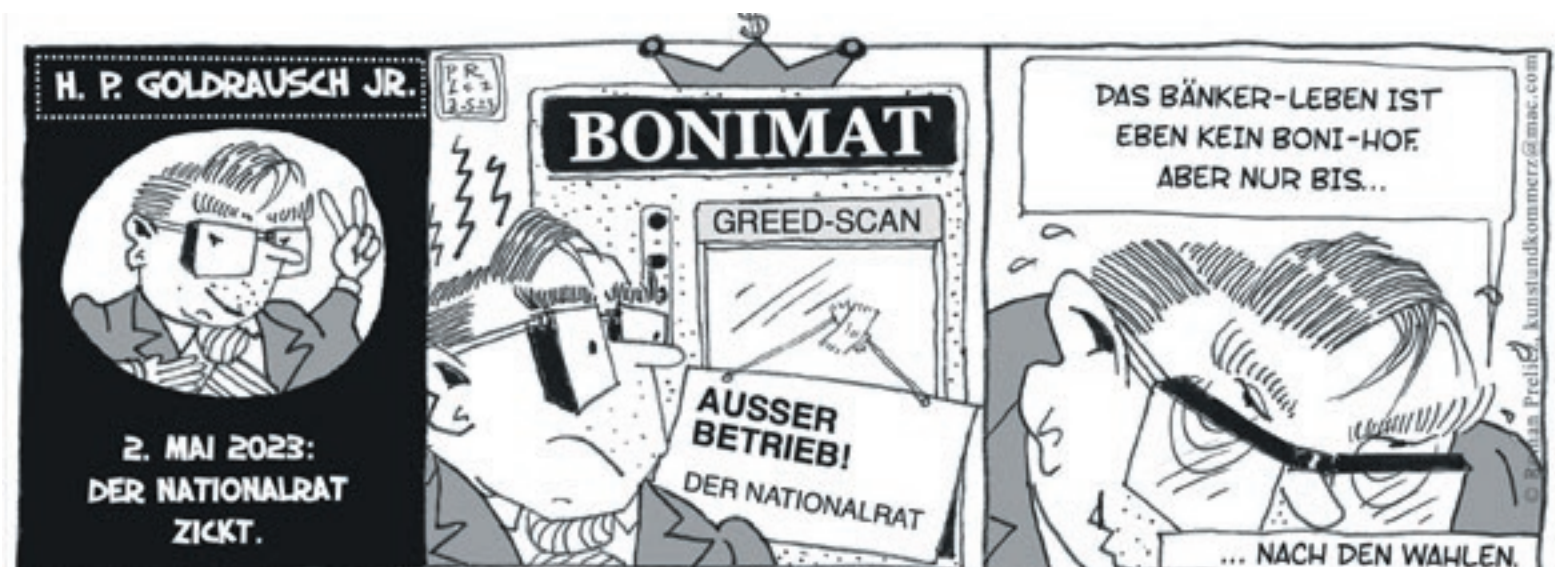
Als Gewerkschafterin weiss ich: Die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern ist auch eine ökonomische Ungleichheit, tiefe Löhne sind ein Frauenproblem. Die Forderung nach einem anständigen Lohn für Frauenarbeit ist so alt wie die Gewerkschaftsbewegung und steht zu Recht im Zentrum unzähliger feministischer Mobilisierungen. Am 18. Juni können wir mit der Einführung eines städtischen Mindestlohns einen Schritt in die richtige Richtung machen, der die Lebensqualität von Frauen in Zürich ganz konkret verbessern wird. Sorgen wir dieses Jahr dafür, dass den Forderungen der Frauen am Frauenstreik endlich Taten folgen und stimmen wir für einen Mindestlohn in der Stadt Zürich ab!



Violeta Ruoss,  
Co-Leiterin der Unia  
Zürich-Schaffhausen

Der GBKZ erhält von P.S. jeweils am ersten Freitag des Monats die Gelegenheit, in einer Kolumne gewerkschaftspolitische Themen aufzugreifen. Rückmeldungen erwünscht an [info@gbkz.ch](mailto:info@gbkz.ch)

Cartoon by Roman Prelicz





## Besser heute als morgen

Mit der Familie im Nachtzug ab Zürich. Wie schon so oft. Aus Überzeugung, weil andere Transportmittel nicht infrage kommen. Der Romantikfaktor bleibt unerreicht, die Qualität der Dienstleistung aber ist offen gestanden auch diesmal ein Ärgernis. Wie schon so oft.

Das liegt nicht am Personal. Dieses tut sein Bestes, um die Reise so angenehm wie möglich zu gestalten. Es liegt an der Infrastruktur: Das Rollmaterial ist veraltet, vieles ist kaputt, und neu lässt sich nicht einmal mehr die Lüftung im Abteil regulieren. Zugleich fehlt es an allen Ecken und Enden an rollenden Schlafplätzen, um die wachsende Nachfrage zu decken. Was zur Folge hat, dass für die Reise oft keinen Platz mehr findet, wer nicht Monate im Voraus bucht. Wie nur soll ein solches Angebot im grösseren Stil zum Umstieg vom Flugzeug auf eine klimaverträgliche Mobilität beitragen? Denn klar ist: Fliegen werden wir uns künftig nicht mehr leisten können. Die echte Alternative aber: sie fehlt.

Und hier kommt Zürich ins Spiel. Die Stadt hat sich ein ehrgeiziges Netto-Null-Ziel gesetzt. 2040 soll es so weit sein, besser natürlich noch einige Jahre früher. Also eigentlich: übermorgen. Das kann nur gelingen, wenn – nebst anderem natürlich – rasch massiv in Infrastruktur investiert wird. In Gebäude, Verkehr, Energieerzeugung und -versorgung also. Denn es ist wie bei den Nachtzügen: Das nötige Rollmaterial will bestellt und gebaut sein, bestehendes will unterhalten und modernisiert sein, und das benötigte Personal will eingestellt und ausgebildet sein. Das alles aber braucht Zeit. Zeit, die wir eigentlich bereits nicht mehr haben.

Zürich ist in einer komfortablen Lage: Erstmals hat die Stadt über zwei Milliarden Eigenkapital, und es ist nicht absehbar, dass sich ihre finanzielle Lage in den nächsten Jahren markant verschlechtern würde.

Umso wichtiger ist es, die vorhandenen finanziellen Mittel jetzt einzusetzen. Einerseits, um die Kaufkraft der Bevölkerung zu stärken. Andererseits, um so rasch wie möglich die für Netto-Null nötigen Investitionen zu tätigen. Dieses Ziel zu erreichen, bleibt anspruchsvoll genug – und es sendet ein wichtiges Signal ins ganze Land aus, wenn unsere Stadt das eingeschlagene Tempo nicht nur einhält, sondern noch verschärft.

Das völlig falsche Signal aber wäre es, in dieser Situation die Steuern zu senken, wie es von rechts Jahr für Jahr verlangt wird. Zürichs Eigenkapital dient dazu, für Krisen gewappnet zu sein. Wann aber, wenn nicht jetzt, ist Krise? Die Anpassung unserer Infrastruktur an das post-fossile Zeitalter ist absolut unverzichtbar. Je länger wir dafür brauchen, desto eher riskieren wir, dass der Klimawandel von allein zu tieferen Steuern führt. Wie schon so oft

**Die Anpassung unserer Infrastruktur an das post-fossile Zeitalter ist unverzichtbar. Je länger wir dafür brauchen, desto eher riskieren wir, dass der Klimawandel von allein zu tieferen Steuern führt.**

investieren wir also, egal ob in Stadt, Kanton oder Bund, besser heute als morgen.



Jean-Daniel Strub, Nationalratskandidat und Mitglied Geschäftsleitung SP Stadt Zürich

## Ein Erfahrungsbericht aus dem Bundeasylzentrum

Die Flüchtlingszahlen steigen seit letztem Herbst wieder stark an. Die menschenwürdige Unterbringung dieser Menschen stellt Bund, Kantone und Gemeinden vor Herausforderungen. Die Stadt Zürich möchte als Entlastung auf dem Hardturm-areal eine temporäre Containersiedlung aufbauen, um den Flüchtlingen gerecht zu werden. Ende April wurde bekannt, dass sich Anwohner:innen gegen ebendiese per Rekurs wehren möchten. Eine Befürchtung der Quartierbewohner:innen ist, dass das Quartier bereits durch das Bundesasylzentrum (BAZ) stark belastet ist. Ich durfte letzthin mit einer NGO im BAZ für und mit den Geflüchteten kochen. Dabei habe ich mit Angestellten, Freiwilligen und mit den Geflüchteten selbst sprechen können. Gerne schildere ich meine begrenzten Eindrücke hier.

Um ins BAZ hereinzukommen, muss man durch eine Schleuse und sich beim Sicherheitspersonal anmelden. Wenn sich die Türe öffnet, ertönt ein schriller Alarm. Im weiteren Eingangsbereich gibt es einen Warteraum sowie einige Durchsuchungsräume. Darin müssen sich die Geflüchteten beim «nach Hause kommen» einer Untersuchung unterziehen. Es gibt auch einen «Besinnungsraum», eine Art Isolationszelle, in den sich «aggressiv» verhaltende Geflüchtete gesperrt werden. Durch einige Gänge und Türen gelangt man zum Innenhof, dort werden wir das Gemüse rüsten und kochen. Auf den Gängen im oberen Teil steht Sicherheitspersonal. All das erinnert mich stark an ein Gefängnis.

Wir stellen Bänke und Tische auf, holen die Lebensmittel ab und verteilen die abgezählten und nur ausnahmsweise im Innenhof erlaubten Rüstmesser. Beim Rüsten komme ich mit Amir\*, einem 14-jährigen afghanischen Jungen, ins Gespräch. Er ist seit einigen Tagen in der Schweiz und ärgert sich ein wenig darüber,

dass gerade Schulferien sind, denn er möchte in die Schule gehen.

Tani\*, ein 17-jähriges Mädchen, erzählt mir, dass sie mit ihren Geschwistern und der Mutter in zwei Wochen irgendwo im Kanton Zürich untergebracht wird. Ihre 140 Tage im BAZ sind wohl bald verstrichen.

Was mich am meisten erstaunt, ist die Grösse des Zentrums. Aktuell leben um die 330 Menschen und noch vor einigen Wochen über 450

**Die Anlage ist auf 360 Menschen ausgelegt. Mir scheint das auch für 330 Menschen ein sehr verdichtetes Zusammenleben.**

Menschen im BAZ. Die Anlage ist auf 360 Menschen ausgelegt. Mir scheint das auch für 330 Menschen ein sehr verdichtetes Zusammenleben. Und wenn man bedenkt, dass viele dieser Menschen erst gerade eine Fluchterfahrung, ob über das Mittelmeer oder die Balkanroute, durchgemacht haben, finde ich es erstaunlich, wie entspannt es auf dem Innenhof zu und her geht. Die Geflüchteten essen sehr schnell, und ein Grossteil geht gleich auf ihr Zimmer.

Knapp sechs Stunden war ich im BAZ, ich gehe mit gemischten Gefühlen raus. Einerseits wütend, weil ich nicht verstehen kann, was für ein kaltes, abweisendes und gewaltvolles System wir erschaffen haben. Andererseits froh, dass es neben mir viele Menschen, gibt die sich aktiv für einen anderen Umgang mit Geflüchteten stark machen.

\* Name geändert



Eticus Rozas, Vizepräsident Grüne Stadt Zürich

# «Man wird viel weniger beschimpft im Kantonsrat»

**Demnächst werden sowohl der Zürcher Kantons- als auch der Gemeinderat von der SP präsiert. Die designierten Präsidentinnen Sofia Karakostas und Sylvie Fee Matter sprechen im Interview mit Steffen Kolberg über «ganz normale Frauen» und die Frage, ob man sich lieber duzen oder siezen sollte.**

Zu Beginn des Gesprächstermins im sozialdemokratischen Traditionshaus Café Boy beugen sich Sylvie Fee Matter und Sofia Karakostas über Matters selbstgestaltete Agenda. Sie reden über die Organisation ihrer Termine, bleiben für eine Weile auf einer Seite hängen, die Matter kunstvoll mit dem Wort «Saucissonage» gefüllt hat. Die künftige Gemeinderatspräsidentin Karakostas sucht während des Gesprächs immer wieder den Rat ihres 14 Jahre jüngeren Kantonsrats-Pendants, fragt nach deren Erfahrungen. Karakostas kam vor drei Jahren verhältnismässig spät zur parlamentarischen Arbeit, Matter krönt mit dem Präsidium vorerst ein sehr aktives Politiker:innenleben: Sie präsierte bereits ihre Juso-Sektion sowie den Studierendenrat und kann auf insgesamt knapp zehn Jahre im Zürcher Gemeinde- und Kantonsrat zurückblicken.

*Mit Ihnen beiden werden in Kürze sowohl die höchste Stadt- als auch die höchste Kantonszürcherin aus der SP kommen. Welche Aussenwirkung haben zwei linke Frauen in diesen Ämtern?*

Sylvie Fee Matter: Als Kantonsratspräsidentin leitet man nicht nur die Sitzungen, man fährt auch durch den ganzen Kanton, ist bei jedem Verein eingeladen und darf ein Grusswort halten. Da steht man zum Beispiel auch mal vor dem Schiesssportverband, wo man vielleicht auch mal ein soziales Thema unterbringen kann. Letzten Herbst durfte ich zum Beispiel beim Ustertag reden. Dort habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass derjenige, der das Manifest des Ustertags zum Aufstand der Liberalen verfasst hat, ein Deutscher war, der erst seit einem Jahr in der Schweiz gelebt hat. Ein guter Grund, doch mal über das Ausländer:innenstimmrecht nachzudenken. Sogas kann man in diesen Grusswörtern immer wieder mal einstreuen und mit einer Doppelspitze kann man das natürlich noch etwas besser koordinieren.

Sofia Karakostas: Natürlich kann man das Ausländer:innenstimmrecht in so einem Amt nicht einfach einfordern. Aber bei Veranstaltungen, die erst einmal unpolitisch wirken, kann man solche positiven Messages unterbringen. Vielleicht wird hier und dort ein Interesse an der Politik geweckt, wenn Leute, die nicht so politisch sind, einen sehen und feststellen: «Aha, die ist ja ganz normal.» Das ist eine Chance und die Präsenz wird uns sicher nicht schaden.

S.F.M.: Immer wenn man an einem Ort ist, an dem man eine linke Frau sonst nicht vermuten würde, beispielsweise beim Polizeiverband, beim Schiesssportverein und so weiter, dann tritt dieser Effekt ein: «Aha, das ist ja eine normale Frau.» Ich muss dabei immer daran denken, was alt-Bundesrätin Elisabeth Kopp erzählt hat: Als sie während dem Studium anfang, sich für das Frauenstimmrecht zu engagieren, habe ihr ein Studienkollege gesagt, das überrasche ihn, denn sonst sei sie ja eine ganz normale Frau. Oft erlebe ich eine Ab-

**«Immer wenn man an einem Ort ist, an dem man eine linke Frau sonst nicht vermuten würde, tritt dieser Effekt ein: «Aha, das ist ja eine normale Frau.»»**

Sylvie Fee Matter

wehrhaltung gegen Frauen, die gendern oder als woke gelten.

*Sie freuen sich also auf die vielen Termine, die nun anstehen?*

S.K.: Ich freue mich darauf, noch näher an die Bevölkerung kommen zu können und den Dialog zu suchen. Man ist ja doch immer etwas in seiner eigenen Bubble, im Freundeskreis, in der Familie, innerhalb der SP, innerhalb der eigenen Vereine.

S.F.M.: Man vergisst gerne, dass die Vereine eine unglaublich integrative Wirkung haben. Das sehe ich auch bei meiner Arbeit als Lehrerin in der Sek B: Die Jungs aus Eritrea oder Somalia, die perfekt Mundart können und super integriert sind, sind diejenigen, die in einem Sportverein sind. Ich probiere in diesem Jahr zu jedem Verein, der mich einlädt, zu gehen. Vereine sind ein wichtiges Rückgrat unserer Gesellschaft, wir brauchen sie. Ich habe mich ausserdem wahnsinnig gefreut, als der Vorschlag kam, das Rathausprovisorium hierher an den Bullingerplatz zu zügeln. Denn wir sind jetzt wirklich im Herzen des Kreises, in dem die

meisten Leute von der Partizipation ausgeschlossen sind. Wir kommen mit der Politik nun zu ihnen. Das finde ich unglaublich wichtig.

S.K.: Wir waren ja zusammen am Tag der Offenen Tür. Es kamen viele Leute aus dem Quartier, die richtig stolz waren, dass wir jetzt dort sind. Mich hat jemand gefragt: «Gehen Sie denn alle paar Jahre in ein anderes Quartier?» Das fand ich irgendwie eine schöne Idee.

S.F.M.: Es ist eine schöne Idee. Es hat aber neun Millionen gekostet, hierher zu zügeln, deshalb machen wir das nicht. Das muss schliesslich der Kanton zahlen (lacht).

*Doch auch wenn Sie jetzt an dem Ort sind, an dem viele Menschen vom politischen Prozess ausgeschlossen sind: Politisch wird sich an diesem Abschluss in diesem Jahr wohl kaum etwas verändern, oder?*

S.F.M.: Dazu wird in diesem Jahr tatsächlich ein Geschäft in den Kantonsrat kommen. Die Stadt Zürich hat eine Behördeninitiative eingereicht, die fordert, Grundlagen dafür zu schaffen, dass die Kommunen ein Ausländer:innenstimmrecht einführen können.

S.K.: Wenn die Stadt Zürich damit vorwärts machen könnte, hätte das Signalwirkung in der Schweiz. Das ist ja ein sehr langjähriges Anliegen der SP und als Secunda mit griechischen Wurzeln bin ich mir der Problematik sehr bewusst. Viele Bürgerliche wollen das partout nicht, weil sie vermutlich das Gefühl haben, es gingen dann viele Stimmen nach links. Ich glaube aber, dass ungefähr die normale Verteilung dabei herauskommen würde.

*Ein anderes Thema, bei dem die Stadt für ein linkes Anliegen auf den Kanton angewiesen ist, ist das bezahlbare Wohnen. Gerade wurde die kantonale Initiative für ein kommunales Vorkaufsrecht eingereicht.*

S.F.M.: Klar, Zürich hat ein Wohnproblem, aber eben nicht nur diese eine Stadt. Wir müssen auch Uster, Wetzikon oder die ganze Agglomeration im Auge behalten. Im ganzen Kanton müssen wir schauen, dass das Land, das dort noch vorhanden ist, gesichert werden kann. Einerseits müssen Wohnungen gebaut werden, andererseits müssen sich die Kommunen auch Land sichern für alles,



was es sonst noch braucht. Man sieht an der Stadt Zürich, dass beispielsweise Schulbauten Platz brauchen. Wenn wir den Boden nicht sichern, haben wir wieder auf jedem Pausenplatz Züri-Module herumstehen.

S.K.: Wir brauchen auch qualitativ guten Platz. Es kann ja durchaus sein, dass es irgendwo noch Platz für ein Schulhaus hat, aber der muss ja auch erreichbar sein für die Kinder. Wir wollen ja noch Verhältnisse, in denen die Kinder allein in die Schule gehen können.

*Aber wird das Vorkaufsrecht noch ein Thema werden während der kommenden Ratspräsidentenschaft?*

S.F.M.: Das weiss ich jetzt gar nicht so genau. Gerade bei einer Volksabstimmung ist relativ viel vorgegeben, es gibt genaue Fristen. Da haben wir keinen Einfluss darauf, ob ein Geschäft früher kommt oder nicht. Bei anderen Sachen kann man die Dinge durchaus mal beschleunigen. Die letzte Kantonsratspräsidentin hat geschaut, dass die Baudirektion möglichst oft drankam in Sitzungen. Das lag aber weniger daran, dass beide Grüne sind, sondern war vor allem die Folge eines riesigen Staus an Geschäften in der Direktion. Im Moment dauert es bis zu vier Jahre, bis etwas, das man eingereicht hat, zur Behandlung ins Parlament kommt. Das ist eigentlich nicht haltbar.

*Eine Änderung dieser Situation ist nicht in Sicht?*

S.F.M.: Es gab immer wieder Ideen und Ansätze, das zu ändern. So sollte es weniger Doppelsitzungen geben, weil in Doppelsitzungen mehr Vorstösse kämen. Aber der Vorstoss selber ist ja ein Zeichen unserer Gestaltung. Unser Kerngeschäft ist die Gesetzgebung, und da ist es wichtig, dass man seine Ideen einbringt. Ich glaube, wir müssen uns eher fragen: Machen wir genug Sitzungen? Und es gibt immer wieder sehr unprofessionelle Vorstösse.

S.K.: Das liegt auch in der Verantwortung der Fraktionen.

S.F.M.: Nicht nur. Der Kantonsrat arbeitet im Gegensatz zum Nationalrat sehr unprofessionell. Man glaubt es manchmal nicht, aber wir haben gleich viel Sitzungszeit wie der Nationalrat! Aber wir bekommen keine Diensthandys, keine persönlichen Mitarbeiter:innen, nichts in der Art. Es gab ein Riesengeschrei, als unsere Entschädigungen erhöht wurden. Aber der Gedanke dahinter war, dass man es sich als Kantonsrät:in leisten kann, sein Pensum zu reduzieren und so die Zeit hat, das Amt wirklich professionell auszuüben.

S.K.: Ich finde es gut, dass wir ein Milizparlament sind und würde das unbedingt so beibehalten wollen. Aber in letzter Zeit gehen die Sitzungen immer öfter bis nach 22 Uhr, und diese Flexibilität können sich die wenigsten leisten. Das muss sich ändern. Wir sind ja auch gerade dabei, die Entschädigungsverordnung anzupassen.

*Gibt es Ideen im jeweiligen Präsidium, die Sitzungszeiten wieder etwas zu verkürzen?*



Designierte Präsidentinnen: Sofia Karakostas (links) und Sylvie Fee Matter. (Bild: Elio Donauer)

S.K.: In einem Parlament sollten Debatten möglich sein. Meine Aufgabe ist es, zu schauen, dass die Leute anständig reden und ihre Redezeit einhalten. Mir ist wichtig, dass die Sitzungen effizient sind.

## «Meine Aufgabe ist es, zu schauen, dass die Leute anständig reden und ihre Redezeit einhalten.»

Sofia Karakostas

S.F.M.: Das mit der Effizienz haben sich bei uns bereits die letzten vier Präsidien zum Ziel gesetzt. Man muss sehen: Dadurch, dass wir Gesetze machen mit unseren Debatten, sind die natürlich später Teil der Auslegung dieser Gesetze.

S.K.: Genau. Es geht nicht bloss darum, wie entschieden wurde, sondern auch: Wie wurde argumentiert?

S.F.M.: Wir arbeiten im Rat eigentlich an den Grundlagen unserer Gesellschaft und unseres Zusammenlebens. Dafür müssen wir uns auch Zeit für eine angemessene Debatte nehmen.

S.K.: Es gibt ja immer wieder Geschäfte, bei denen man gleich stimmt wie die SVP, aber aus ganz anderen Gründen, und diese Nuancen muss man nachvollziehen können.

*Im Gemeinderat wurde Ratspräsident Matthias Probst in letzter Zeit hin und wieder vorgeworfen, nicht früh genug eingeschritten zu haben, als der Tonfall beleidigend wurde. Haben Sie eine Strategie für solche Fälle, Frau Karakostas?*

S.K.: Ich möchte Matthias Probst in Schutz nehmen. Am Anfang seines Präsidiumsjahres musste er sehr viel Kritik einstecken, weil er manchmal ein bisschen zu früh eingeschritten ist. Später hat er die Debatten eben etwas mehr laufen lassen. Man kann es nie allen recht machen. Und wenn man manch-

mal nicht den richtigen Moment erwischt, dann ist es einfach zu spät. Es braucht eine faire, gute Gesprächskultur und alle -ismen haben an so einem Ort keinen Platz. Das werde ich nicht zulassen. Und um mir selbst zu helfen, den richtigen Moment zu erwischen, muss ich mir im Voraus ein paar Szenarien überlegen: Wenn jemand zu lange redet, wie stoppe ich die Person? Wie reagiere ich, wenn jemand sich wirklich im Ton vergreift?

*Wie ist das im Kantonsrat?*

S.F.M.: Was Ausdrücke angeht, ist es bei uns ein weniger grosses Problem, einfach wegen dem Hochdeutsch. Ich habe das als unglaublich angenehm empfunden, als ich vom Gemeinderat in den Kantonsrat gewechselt bin. Man wird viel weniger beschimpft als Linke im Kantonsrat als im Gemeinderat (lacht). Aber es ist auch schon vorgekommen, dass in einer persönlichen Erklärung alle anwesenden Jusos als Terrorist:innen bezeichnet worden sind. Das hatte der damalige Ratspräsident zunächst nicht gemerkt und sich dann nachträglich entschuldigen müssen.

S.K.: Siezt oder duzt ihr euch eigentlich während der Debatte? Denn offenbar stellt das ja eine Hemmschwelle bei gewissen Sachen dar. Bei uns duzen sich ja die meisten in den Gängen. Ich frage mich manchmal, ob es helfen würde, sich während der Debatte zu siezen.

S.F.M.: Es ist unterschiedlich. Vor allem wenn jemand mit der Funktion angesprochen wird, wird gesiezt. Man kann aber auch beim Siezen unglaublich abfällig werden.

S.K.: Ich überlege, ob ich am Anfang deklarieren soll, dass ich während der Sitzungsleitung alle sieze. Ich habe das Gefühl, dass es einfacher sein könnte, zu sagen: «Bitte mässigen Sie sich» als «Hallo du, das reicht jetzt».

S.F.M.: (überlegt) Also ich sage: «Ihre Redezeit ist abgelaufen.»

S.K.: Das meine ich. Ich glaube, das würde mir helfen.

# Wo vermitteln hilft

**Mehr als Statistiken und erklärende Philosophien zeigen praktische Beispiele, was die Ombudsstelle mitunter vermag: Lösungen in Konflikten zu finden, bei denen alle Beteiligten sich subjektiv berechtigt im Recht fühlen.**

Koni Loepfe

Die Ombudsstelle des Kantons Zürich geniesst das Vertrauen der Einwohner:innen und meist auch der Amtsstellen, wie der amtierende Ombudsmann Jürg Trachsel samt seinen sechs Mitarbeiter:innen in der Einleitung zum Jahresbericht 2022 festhält. Ein Jahr, das auch hier durch Corona und den Ukrainekrieg geprägt war; worauf hier aber nicht weiter eingegangen werden soll, da dies für alle Jahresberichte zutrifft. Ausser bei der Erwähnung eines Beispiels: An ihn wandte sich eine Familie mit drei Frauen dreier Generationen aus der Ukraine, die zwar den Status S grundsätzlich erhielten, aber bei den Papieren dazu und vor allem bei den Wohnmöglichkeiten im Vergleich zu ähnlich Betroffenen ihrer Meinung nach zu lange warten mussten.

Die Ombudsstelle hatte mit dem Status S und seiner Anwendung durch die Behörden auch keine Erfahrung und auch keine Vergleichsmöglichkeiten. Die Stelle nahm sich aber die Mühe, sich intensiv mit den Abläufen zu beschäftigen, sie fragte sowohl beim Kanton als auch bei der Stadt Zürich nach, die die Frauen in den ersten Tagen in einem Hotel untergebracht hatte. Die Bemühungen der Ombudsstelle führten dazu, dass die Wohnmöglichkeit in der Gemeinde X nochmals überprüft wurde und ihnen eine neue Unterkunft in der Gemeinde Y zugewiesen wurde. Diese befriedigte sie zwar nicht wirklich, aber sie schluckten die Erklärung der Ombudsstelle wenigstens halbwegs, dass man in Notsituationen die Gemeinde nicht selber auswählen könne. Die Papiere zum Status S kamen in der Zwischenzeit an, jedenfalls hörte die Ombudsstelle von keiner Klage mehr. Es gelang der Ombudsstelle also nicht, den Fall zur Befriedigung der Beschwerdeführerinnen zu lösen. Aber indem sich die Stelle offensichtlich um sie bemühte und diese Bemühungen auch transparent mitteilte,

**Indem sich die Stelle um sie bemühte, hatten die drei Frauen immerhin das Gefühl, sie seien nicht willkürlich und schikanös behandelt worden.**

hatten die drei betroffenen Frauen immerhin das Gefühl, sie seien nicht willkürlich und schikanös

behandelt worden und konnten so eine unbefriedigende Wohnung eher in Kauf nehmen.

Ganz ähnlich erging es einem Sturmopfer, das beim Sturmtief «Antonia» einen Fensterschaden erlitt, den die kantonale Gebäudeversicherung aber nicht übernehmen wollte. Obwohl in allen Medien vor dem Sturmtief gewarnt worden war. Die ausführliche Begründung, die der Ombuds-

**Der Betroffene erhielt in der Sache nicht recht, aber eine Erklärung, die er akzeptieren konnte, da sie von einer glaubwürdigen Drittinanz geprüft worden war.**

mann übermitteln konnte, ist durchaus interessant: Damit die Versicherung bezahlt, müssen in der Gegend Kollektivschäden auftreten und der Wind muss auch lokal eine Mindeststärke erreichen, was beim Betroffenen bei diesem Sturmtief in dieser Gegend nicht der Fall war, obwohl «Antonia» es durchaus in die Schlagzeilen gebracht hatte und der Betroffene im Glauben sei konnte, seinen Schaden habe der Sturm verursacht. Er war es aber zumindest nicht alleine, und das ist eine Voraussetzung, damit die Gebäudeversicherung bezahlt. Auch hier: Der Betroffene erhielt in der Sache nicht recht, aber eine Erklärung, die er akzeptieren konnte, da sie von einer glaubwürdigen Drittinanz geprüft worden war.

## Auswirkung in die Zukunft

Ein Vater wehrte sich für seinen Sohn, der via SBB-App ein Ticket gekauft hatte. Diese Tickets haben eine Uhrzeit, ab der sie gültig sind. In diesem Fall war es 16 Uhr. Er ging zur Tramhaltestelle, wo das Tram neun Minuten vor 16 Uhr kam. Er stieg ein und kam prompt in eine Kontrolle und musste eine Busse von 100 Franken bezahlen. Obwohl er ja extra gelöst hatte. Korrekt hätte er an der Haltestelle auf das erste Tram nach 16 Uhr warten müssen, falls er das gewusst hätte. Der Vater fand, man solle doch den gesunden Menschenverstand walten lassen. Da dies nicht die erste Reklamation war, die den Ombudsmann in ähnlicher Form ereilt hatte, ersuchte er den ZVV um eine eingehende Stellungnahme und fragte auch nach Verbesserungsmöglichkeiten. Der ZVV

erklärte logischerweise, dass er mit der Busse wegen des ungültigen Tickets im Recht sei und dass eine direkte Änderung insofern problematisch sei, als man sich mit der Reise vor der gelösten Zeit einen Vorteil verschaffen könne. Im Kino könne man auch nicht ein Billett für die 16 Uhr-Vorstellung lösen und dann bereits die 14 Uhr-Vorführung besuchen, um so den Film allenfalls zweimal sehen zu können. Andererseits könne man in diesem Falle nicht von einer Täuschungsabsicht ausgehen, und somit werde die Busse erlassen. Der ZVV wies zudem seine Kontrolleure an, in diesen Fällen mehr Kulanz auszuüben, ohne das an sich berechnete Reglement generell zu ändern.

Eine grosse Mühe gaben sich die Ombudsangestellten und das kantonale Strassenverkehrsamt mit einer 75-jährigen Frau, die nicht auf ihr Auto verzichten wollte, obwohl der Hausarzt ihr die Verlängerung der Gültigkeit des Führerscheins mit seinem Bericht faktisch verunmöglicht hatte. Es gibt noch die Möglichkeit, nach einigen Stunden bei einer Fahrschule eine Kontrollfahrt beim Strassenverkehrsamt zu absolvieren. Die Frau hatte aber auch noch Prüfungsangst, und schliesslich einigte man sich darauf, dass drei Personen an der Kontrollfahrt teilnahmen: Der Prüfer, der Arzt und der Fahrlehrer als Vertrauensperson. Die Fahrt fiel so aus, dass sie trotz einer sich abzeichnenden leichten Schwäche den Führerausweis erhielt, mit der Aussicht auf Wiederholung der Kontrollfahrt in zwei Jahren. Über diese Geschichte könnte man mit guten Gründen eine bissige Glosse schreiben. Ich finde sie trotz des Autos auf ihre Art grossartig: Hier geht man auf ein dringendes Bedürfnis einer Bürgerin ein, auch wenn ein Verbot viel einfacher und begründbar wäre.

Ähnlich verhält es sich mit einer Geschichte der Kantonspolizei. Ganz kurz: Zwei Kantonspolizisten kontrollierten eine aufrechte und empfindliche Familie zumindest recht barsch bei einer Autofahrt. Sodass die drei Kinder angeblich einen Schock davontrugen. Um diesen zu beheben, lud die Polizei die beiden älteren Buben zu einer Fahrt mit einem Panzerfahrzeug am Flughafen ein, um so zu zeigen, dass die Polizei auch Freund und Helfer sein kann.

Natürlich stehen im Jahresbericht auch Zahlen. Mit 817 Fällen bewegt sich die Ombudsstelle wieder auf Corona-Niveau, was Jürg Trachsel zusammen mit der zunehmenden Anzahl Gemeinden und den Kirchen, die die Dienste des Stelle in Anspruch nehmen werden, veranlasst, eine Stellerhöhung zumindest anzumelden.





# Berauschende Blütenpracht

**Bilder und Text: Arthur Schächli**

Jetzt stehen die Apfel- und Birnbäume vielerorts im Kanton wieder in vollem Bluescht und werden zur Augenweide in der Landschaft. So etwa auch auf dem Horgner Bauernhof Ober Hüenerbüel hoch über dem Zürichsee und etwas oberhalb der Bahnlinie Thalwil – Zug. Zarte Blüten treibt die Natur auch auf der gegenüberliegenden Seeseite an der Goldküste. Die alte Hausfassade des Bio-Hofs

Püntacher im Stäfner Ortsteil Ülikon etwa schmückt nun ein mit rosa Sternen übersäter Clematis-Vorhang. Die ungestüme, rebenartige Kletterkünstlerin hat sich hier im Laufe der Jahre bis fast unter den Dachgiebel hochgerankt. Und auf einem andern, etwas höher gelegenen Hof über Ülikon locken die frühlingshaften Temperaturen die zwölfjährige Quarterhorse-Stute Iza vor die Stalltüre, wo sie nun ausgiebig Maienluft und Tulpenduft schnuppern kann.





# Internationale Solidarität zum Geburtstag

**Der Solifonds feiert sein vierzigjähriges Bestehen – und nutzt den runden Geburtstag, um Mittel im Kampf gegen die Ausbeutung nordafrikanischer Gastarbeiterinnen in der andalusischen Agrarindustrie zu sammeln.**

Tim Haag

«Spende eine Frauendemo», «einen Streik» oder «eine Freilassung». Mit diesen Slogans und Bildern von Demos für Arbeitsrechte von Hausarbeiterinnen in Togo, für das Recht auf gewerkschaftliche Organisation von Minenarbeitern in Peru und gegen die staatliche Repression in der Türkei rührt der Solifonds auf sein vierzigjähriges Bestehen hin die Spendentrommel.

1981, am Höhepunkt der Drittweltbewegung der 1970er- und 1980er-Jahre findet in Bern das «Symposium für Solidarität» mit dem Thema «Entwicklung heisst Befreiung aus Unterdrückung, Ausbeutung und Abhängigkeit» statt. Eine der Forderungen, die von den rund 3000(!) Teilnehmenden gemacht wird: Die Gründung eines Kampffonds, um Befreiungsbewegungen im globalen Süden von der Schweiz aus zu unterstützen, als Ergänzung zu den Hilfswerken, die «nur» Entwicklungsprojekte durchführen.

## Südafrika bis El Salvador

Ruedi Strahm, Sekretär der Erklärung von Bern und späterer SP-Nationalrat, nimmt die Idee auf, die Organisationen der traditionellen Arbeiter:innenbewegung mit der Drittweltbewegung zusammenzuführen, und so entsteht – nach einiger Diskussion darüber, ob denn dieser Kampffonds den bewaffneten Kampf unterstützen dürfe oder nicht – aus vereinten Kräften von SP, Gewerkschaftsbund, dem Schweizerischen Arbeiterhilfswerk SAH (heute Solidar Suisse) und 13 entwicklungspolitischen Organisationen der «Solidaritätsfonds für den sozialen Befreiungskampf in der dritten Welt» – ohne Unterstützung des bewaffneten Kampfs – mit Ruth Dreifuss im Stiftungsrat und mit Sitz in Neuchâtel, weil der damalige Neuenburger Finanzminister René Felber den Solifonds als gemeinnützig anerkennt.

1983 sammelt der Verein erstmals Geld zur Unterstützung von Gewerkschaften im Apart-

heid-Südafrika, in den kommenden Jahren und Jahrzehnten folgen Solidaritätsaktionen für Kampagnen und Aktionen von Basisorganisationen in Nicaragua und El Salvador, für Landlose in Brasilien, gegen internationale Palmöl-Unternehmen, die sich Ländereien in Kamerun unter den Nagel reissen. Die zentralen Themen des Solifonds sind bis heute dieselben geblieben: Arbeitsrechte, Frauenrechte, Landkämpfe, partizipative Demokratie, internationale Solidarität. In den letzten Jahren habe infolge der zunehmenden Repression besonders die juristische Unterstützung von Betroffenen an Bedeutung gewonnen, sagt Solifonds-Präsident Urs Sekinger.

## Hungerlöhne und sexueller Missbrauch für günstige Erdbeeren

Kernthema des 40-Jahre-Jubiläums des Vereins ist die zunehmende Prekarisierung von Arbeit am Beispiel der marokkanischen Saisonarbeiterinnen in Huelva. Die Gewerkschafterin Soumia Benelfatmi El Garrab ist für Informationsveranstaltungen des Solifonds rund um sein 40-jähriges Bestehen nach Zürich gereist. Während 14 Jahren arbeitete die 36-Jährige in Andalusien als Erntehelferin, sorgte dafür, dass auch im Dezember Erdbeeren zu Tiefpreisen bei hiesigen Detailhändlern zu kaufen sind – und das unter menschenunwürdigen Bedingungen, wie sie erzählt. «Nach einer Woche auf den Feldern tat mir jedes Körperteil weh», erinnert sich Soumia an ihre erste Saison. «Wir arbeiteten jeden Tag eine Stunde länger als abgemacht, weil unser Chef behauptete, wir bezahlten damit unsere Sozialversicherung, Wasser und unsere Unterkunft.» Für drei Monate Knochenarbeit erhält Soumia damals 2500 Euro, oder 5 Euro pro Stunde, weit unter dem gesetzlichen Mindestlohn. Auch heute zahlen viele Beerenproduzenten schlechter als sie dürften. Arbeiterinnen ohne gültige Papiere, wie es viele aus dem Maghreb-Raum sind, bringen sie in Blech-

hütten neben den Plantagen unter, weit weg von der Zivilisation. In diesen Hüttsiedlungen sind die Saisonarbeiterinnen ihren Arbeitgebern ausgeliefert. Sie geben Sperrstunden vor, entscheiden, wer nächstes Jahr wiederkommen darf und wer nicht. Berichte von sexuellem Missbrauch häufen sich, genauso wie Arbeitsunfälle: Am Morgen des 1. Mai dieses Jahres – eigentlich auch in Spanien ein Feiertag – starb eine Marokkanerin in der Provinz Huelva, als ein mit Saisonarbeiterinnen gefüllter Bus von der Strasse abkam.

Gegen die Missstände auf den Erdbeerfeldern anzukämpfen, ist schwierig: «Wer aufmüpfig wird», so Soumia, «kommt auf eine Schwarze Liste und wird von keinem Betrieb mehr eingestellt.»

**«Wer aufmüpfig wird,  
kommt auf eine  
Schwarze Liste und wird  
von keinem Betrieb mehr  
eingestellt.»**

Soumia Benelfatmi El Garrab

Die Betriebe können es sich leisten, wählerisch zu sein. Potenzielles Personal aus Nordafrika gibt es genug, also entscheiden sich die Plantagenbesitzer grösstenteils für verheiratete Frauen mit Kindern – «weil die am Ende der Saison auch eher wieder nach Hause gehen», weiss Soumia.

Wer sich trotz Einschüchterungstaktik an die Behörden wendet, hat nur selten Erfolg: «In Andalusien stecken Agrarindustrie, Politik und Justiz unter einer Decke», sagt die ehemalige Erdbeerpflückerin. Sie spricht aus Erfahrung: «Die Pestizide auf den Feldern haben mich nach einigen Jahren krank gemacht, und als ich im Spital war,





Die ehemalige Erdbeerpflückerin Soumia Benelfatmi El Garrab und Zaina Issayh vom marokkanischen Verband des Agrarsektors (FNSA) vor einem Gestell mit jenen Erdbeeren, die in Andalusien unter prekärsten Bedingungen geerntet werden. (Bild: Urs Sekinger)

drohte mir mein Chef, er würde die Guardia Civil rufen, sollte ich Probleme machen.» Dann entlässt er sie. Soumia geht zur Polizei, kann dort nach langem Hin und Her eine Anzeige erstatten, die kurz darauf fallen gelassen wird.

Von diesem Tag an rackert die Marokkanerin nicht mehr auf den Erdbeerfeldern, sondern engagiert sich bei der Andalusischen Landarbeiter:innengewerkschaft (SOC-SAT). Zusammen mit dem marokkanischen Nationalen Verband des Agrarsektors (FNSA) kämpft sie in der kleinen Gewerkschaft für menschenwürdige Arbeitsbedingungen für die südspanischen Erdbeerpflückerinnen. Es wird gestreikt und besetzt, aber auch juristische Unterstützung angeboten. Mit einem persönlichen Erfolg für Soumia: Nachdem bei der SOC-SAT wiederholt Meldungen von ausbleibenden Lohnzahlungen eintrafen, zeigte sie ihren Ex-Chef erneut an – und dieser musste überraschenderweise über 100 000 Euro Geldstrafe und Nachzahlungen berappen.

Trotz Erfolgsmomenten wie diesem bereut Soumia Benelfatmi Soumia den Entscheid, den sie vor 18 Jahren getroffen hat: «Ich habe begonnen, als Saisonarbeiterin zu arbeiten, um mein Leben zu verbessern. Am Ende habe ich das Gegenteil bewirkt. Über all die Jahre war ich unglücklich, habe mich krankgearbeitet und meine Familie kaum mehr gesehen.»

### Probleme mit dem Nachwuchs

Mit seiner 1.-Mai-Spendenaktion unterstützt der Solifonds die Gewerkschaften der Erdbeerarbeiterinnen in Huelva und in Marokko. «Wir hoffen, mit unserer Karten- und Plakatkampagne möglichst viele zusätzliche Geldmittel für die internationale Solidaritätsarbeit der Stiftung zu sammeln», sagt Präsident Urs Sekinger. Er gibt allerdings zu, dass der Solifonds – wie viele andere solidarische Gruppierungen – mit Überalterung der Spender:innen und dem Erreichen eines jün-

geren Publikums zu kämpfen hat: «Heute würden wohl kaum mehr 3000 Leute an einer Veranstaltung wie dem Symposium für Solidarität in den 80er-Jahren auftauchen.» Die Gründe sind für Sekinger klar: «Einerseits ist die Linke seit dem Ende des Realsozialismus noch viel weniger geeint als früher, und andererseits stehen heute einfach andere Themen, die näher an der Schweiz sind, im Vordergrund. Mit dem Krieg in der Ukraine bleibt in den Köpfen wenig Platz für Kriege und Probleme im globalen Süden.»



Die Plakat- und Postkartenkampagne des Solifonds zum 40. Geburtstag. (Bild: Solifonds)

# Eine andere Welt ist möglich – aber wie?

**Zur Zeit toben 22 Kriege auf der Welt. Wohl kein Mensch wünscht sich, im Krieg zu leben, kaum ein Mensch erträgt es, Ungerechtigkeit zu erleiden.**

**Wenn ein Krieg so nahe liegt wie der russische Krieg in der Ukraine, dann fordern dieser Krieg «vor der Haustür» und die mit ihm verknüpften Gerechtigkeitsfragen unser Denken und unsere Haltung heraus, wir kommen nicht darum, nach Positionen zu suchen.**

**Ein Essay, das Menschen vorstellt, die nicht nur denken, sondern auch handeln.**

Hannes Lindenmeyer

«Eine andere Welt ist möglich», diese Hoffnung bewegt Menschen seit über 150 Jahren, seit der Zeit der Gründung der Nationalstaaten. Die meisten sind Resultate von Kriegen, «Kriegsstaaten», wie sie der Historiker Wolfgang Reinhard in seiner «Geschichte der Staatsgewalt» bezeichnet. Nationalstaaten schöpfen ihre Identität aus der mit phantasievollen Erzählungen geschürten Empfindung eigener Besonderheit. 1871 wollten die Pariser Kommunarden das Momentum der Niederlage ihres ungerechten Klassen-Nationalstaates im deutsch-französischen Krieg nutzen und mit Waffengewalt Freiheit und Gerechtigkeit erkämpfen. 1889 schrieb Bertha von Suttner, auch bewegt von diesem Krieg, ihren Roman «Die Waffen nieder» und gab damit einen wichtigen Anstoss für die Friedensbewegung. Muss friedliches Zusammenleben in einem gerechten Staat mit Waffengewalt erkämpft – oder verteidigt – werden, oder gibt es «nahezu immer friedliche Auswege aus all denjenigen Krisen, die bislang immer nur mit kriegerischen Mitteln beendet worden sind», wie der Pazifismus-Verteidiger Olaf Müller schreibt?

## Nicht länger wegschauen

1970 reist der zwanzigjährige Tessiner Bruno Breguet nach Beirut; er will sich im Kampf der Palästinenser für Gerechtigkeit engagieren. Um ihr Elend mitzerleben, verbringt er mehrere Wochen in einem Flüchtlingslager. «Ich sah endlose Massen alter Männer, Frauen, Kinder die gezwungen waren, ein Leben in unglaublichem Elend zu führen (...) Ich wusste, dass ich nicht länger wegschauen konnte. Ich wollte die Juden Palästinas auf die elende Lage der palästinensischen Bevölkerung aufmerksam machen.» Bruno meldet sich bei der Befreiungsbewegung PFLP – und erhält den Auftrag, in Israel ein Sprengstoffattentat auszuführen. Bei seiner Einreise nach Israel fliegt er auf und wird, bevor er seinen Plan ausführen kann, zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. Dank einer internationalen Kampagne, an der sich Persönlichkeiten wie Heinrich Böll, Friedrich

Dürrenmatt, Noam Chomsky, Erich Fromm oder Jean-Paul Sartre beteiligten, wird er nach sieben Jahren vorzeitig entlassen. Aber diese Jahre im Gefängnis, zusammen mit palästinensischen Widerstandskämpfern, haben ihn in seinem Kampf um Gerechtigkeit erst recht bestätigt. Er schliesst sich der Organisation des in jenen Jahren weltbekannten Terroristen Carlos an und pendelt zwischen geheimen Einsätzen und beschaulichem Leben

**Dank einer internationalen Kampagne, an der sich Persönlichkeiten wie Heinrich Böll, Friedrich Dürrenmatt, Noam Chomsky, Erich Fromm oder Jean-Paul Sartre beteiligten, wird Bruno Breguet nach sieben Jahren vorzeitig entlassen.**

im Tessin. Eine Jugendfreundin schildert Bruno als liebevollen Menschen, fest entschlossen, sich gegen die Ungerechtigkeiten des Kapitalismus und des Imperialismus zu engagieren, als klandestiner Einzelkämpfer, der sich nie bei kollektiven Protesten, Demonstrationen, Kundgebungen beteiligte. Die vom Historiker Adrian Hänni beschriebenen zunehmenden Verwicklungen Bruno Breguets in Aktionen verschiedener Geheimdienste – sogar für den CIA – können seine Tessiner Freunde nicht nachvollziehen. Breguet verschwindet 1995 unter mysteriösen Umständen auf einer Fähre zwischen Italien und Griechenland.

## An das Gute glauben ist radikal

1971 wird der Schaffhauser Theologiestudent Ueli Wildberger Mitglied des Internationalen Ver-

söhnungsbundes IFOR. Er ist überzeugt von Gandhis Weisheit: «Gewaltanwendung führt zu einer Abwärtsspirale von noch mehr Hass und Gewalt.» Ueli tritt nie eine Pfarrstelle an, er wird Friedenskämpfer. Sein Grundsatz: «An das Gute glauben ist nicht naiv, an das Gute glauben ist radikal.»

Einer seiner ersten Einsätze ist der Kampf gegen das deutsche AKW Wyhl. Als die hochgerüstete Polizei die tausenden AKW-Gegner:innen zurückdrängt, die Demonstrierenden nicht nachgeben, stimmen Ueli und seine IFOR-Aktivist:innen «We shall overcome» an, sprechen die Polizisten an, können die Massen vom Steinewerfen abhalten – und es gelingt: Das Gelände wird friedlich besetzt.

Ueli ist an allen Anti-AKW-Aktionen zuvorderst dabei: Kaiseraugst, Gösgen, nach Harrisburg 1979 organisiert er – zusammen mit dem «A-Bulletin» – einen Hungerstreik, nach Fukushima die Aktion MenschenStrom ohne Atom. Ueli steht 1989 ganz vorne bei den Demos gegen den Waffenplatz Neuchlen-Anschwilen, gegen das WEF in Davos, gegen den G8-Gipfel in Evian 2003. Singend, debattierend, ein trainierter Friedenskämpfer. Als Kriegsdienstverweigerer sitzt Ueli 1974 im Gefängnis, er kämpft gegen den Schweizer Waffenhandel: «Nein gegen das Geschäft mit dem Tod»- und wenn die Kriegsoffer bei uns ankommen und ausgeschafft werden sollen, organisiert Ueli Solidaritätsaktionen, hilft 2009 mit bei der Gründung des Solinetzes.

Als Mitglied der Peace Brigades organisiert er Begegnungen zwischen Verfeindeten im Krieg in Kosovo 1999. Ueli ist ein Gruppenmensch, alle diese vielen Aktionen wurden in Kollektiven vorbereitet, ausführlich diskutiert, reflektiert. Mit seiner Frau France zusammen hat Ueli sein ganzes Leben in Wohngemeinschaften gelebt. Ueli ist Ende Januar in Zürich gestorben.

Beide, Bruno und Ueli, sind engagierte Kämpfer für eine andere, eine gerechtere Welt. Es geht ihnen nicht um persönliches Ansehen, Macht, Geld, sie sind selbstlose Idealisten. Sie handeln, wo



sich andere nur empören. Aber ihre Wege, wie sie diese andere Welt schaffen wollen, sind grundverschieden. Bruno sieht keine andere Möglichkeit, als die strukturelle und physische Gewalt, die den Palästinenser:innen angetan wird, mit gleichem zu vergelten, «Auge um Auge, Zahn um Zahn». Er wird dafür in der Öffentlichkeit als «irregeleiteter Terrorist» verurteilt, bei Sympathisant:innen erhält er für seine Radikalität Anerkennung. Ueli lässt sich von Gandhis Einsicht, «Gewaltanwendung führt zu Hass und Gewalt», leiten und versteht gewaltfreies Handeln als aktiven Widerstand gegen Gewaltanwendung und setzt sich für konsequentes Festhalten an friedlichen Mitteln ein. In pazifistischen Kreisen geniesst Ueli für sein Handeln grosse Achtung, an militanten Demonstrationen wird über die Naivität des singenden Ueli und seiner Gruppe gespottet.

### Mit einem Löffel Wasser aus dem Ozean schöpfen

Der Israeli Rami Elhanan und der Palästinenser Bassam Aramin, die kürzlich auf einer Vortragstour die Schweiz besuchten, zeigen eindrücklich, dass es «kreative, gewaltfreie Wege» gibt, auf die «elende Lage in Israel» aufmerksam zu machen. Die beiden Männer, der eine israelischer Soldat, der andere palästinensischer Freiheitskämpfer, haben je eine Tochter verloren, die von der Gegenseite umgebracht wurden. Sie verstehen sich heute als Brüder, als Kämpfer für eine gemeinsame Zukunft. Und um diesen gewaltfreien Kampf zu führen, habe sie sich mit der Geschichte ihrer Feinde befasst, mit dem Holocaust und der Nakba, der Vertreibung der Palästinenser. Sie verbinden die persönliche schmerzhafteste Erfahrung des Verlusts ihrer Kinder mit dem Aufbruch in eine gemeinsame, friedliche Zukunft. «Kein

**«Kein Mensch kann uns  
zuhören und bleiben,  
wie er ist.**

**Wir schöpfen mit einem  
kleinen Löffel Wasser  
aus dem Ozean.»**

Rami Elhanan

Mensch kann uns zuhören und bleiben, wie er ist», sagt Rami. Aber auch: «Wir schöpfen mit einem kleinen Löffel Wasser aus dem Ozean.»

Ist dieses gewaltfreie Wasser-Löffeln am Ozean von Hass und Gewalt der einzig richtige Weg zu einer anderen Welt? Die Weltgeschichte zeigt ein widersprüchliches Bild: Der wohl erfolgreichste gewaltlose zivile Ungehorsam der Weltgeschichte ist die mit dem Namen Gandhis identifizierte indische Unabhängigkeitsbewegung, das spätere Blutbad zwischen Hindus und Moslems konnte sie aber nicht verhindern. Die baskische Friedensbewegung «Gesto por la paz» hat 2018 mit dem



immer breiteren gewaltlosen Widerstand der Zivilbevölkerung gegen Terroraktionen wesentlich zum Ende der ETA beigetragen. Andererseits: Wäre der Schweizer Hitler-Attentäter, der Priesterseminarist Maurice Bauvaud, 1938 erfolgreich gewesen, wäre durch diese Gewalttat vielleicht die grösste Kriegskatastrophe der Menschheit verhindert worden? Ohne die Waffengewalt der russischen und amerikanischen Armee im Zweiten Weltkrieg wäre Europa für Jahrzehnte von einer faschistischen Diktatur beherrscht worden. Oder: Der 1968 in Prag von Reformkommunisten aufgebaute «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» wurde von den Truppen des Warschauer Pakts militärisch abgewürgt – der zivile Widerstand blieb

chancenlos. 1989 wurden hunderte gewaltfrei Protestierende auf dem Tiananmen-Platz in Peking von Panzern niedergewalzt.

Leider scheinen mir die von Olaf Müller propagierten «friedlichen Auswege aus Krisen, die bislang nur mit kriegerischen Mitteln beendet worden sind», doch eher die Ausnahme in der Weltgeschichte, meistens haben Waffen entschieden. Die friedlichen Löffel sind tatsächlich sehr klein am Ufer des Ozeans der Gewalt.

### Gesinnung oder Verantwortung?

Ist der zur Waffe greifende Bruno Breguet ein gescheiterter Realist – Palästinenser:innen leben heute noch im Elend – und der gewaltfreie Ueli

Wildberger – noch immer handelt die Schweiz mit Waffen – ein gescheiterter Idealist? Die Frage, welche Maxime uns im Ukrainekrieg leiten soll, spaltet die Friedensbewegung: Gebietet eine pazifistische Wertorientierung «Frieden schaffen ohne Waffen» oder lässt sich der Einsatz von Waffen gegen den Aggressor nicht nur rechtfertigen, sondern ist sogar geboten? Der Soziologe Max Weber unterscheidet «Gesinnungsethik» als konsequentes Handeln aufgrund prinzipieller Überzeugungen von der «Verantwortungsethik» als Handeln mit Blick auf die Folgen des Handelns. Wenn Ueli in seinem Buch schreibt, «Man kann von Frieden erst sprechen, wenn niemand mehr in Unfreiheit, Not oder Krieg lebt», so leitet nicht primär die ab-

### «Man kann von Frieden erst sprechen, wenn niemand mehr in Unfreiheit, Not oder Krieg lebt.»

Ueli Wildberger

solute Gewaltlosigkeit sein Handeln an, sondern das Ziel: Frieden in Freiheit. Wenn Bruno ein terroristisches Attentat plant, drückt das zwar seine radikale Gesinnung aus – Zahn um Zahn – er nimmt aber schwerwiegende Folgen in Kauf: die Tötung von Unbeteiligten.

### Zerreissprobe der Friedensbewegung

Der überzeugte Pazifist Pius Süess gesteht am Ostermarsch: «Ich bin zerrissen wegen dieses Krieges. Dass wir die Ukraine halt in Gottes Namen unterstützen müssen, bis hin zu Waffenlieferungen, nehme ich zähneknirschend hin.» Jo Lang, bekanntester Friedensaktivist der Schweiz, sagt zum «Blick»: «Immer wenn ein Aggressor

#### LITERATUR

Adrian Hänni: **Terrorist und CIA-Agent.** Die unglaubliche Geschichte des Schweizer Bruno Breguet. NZZ Libro, Basel 2023, 300 Seiten, 36 Franken.

Ueli Wildberger: **Schöpferische Gewaltfreiheit.** Eigenverlag. Zürich 2023.

Olaf L. Müller: **Pazifismus.** Eine Verteidigung. Reclam 2022, 116 Seiten, 9.90 Franken.

Alexander Kluge: **Kriegsfibel 2023.** Suhrkamp Verlag, Berlin 2023, 126 Seiten, 23.50 Franken.

Wolfgang Reinhard: **Geschichte der Staatsgewalt.** München 1999.

«Widerspruch» Nr. 80: **Ukraine, Krieg, linke Positionen.** Zürich, Mai 2023.

einen Konflikt zu seinen Gunsten wenden kann, führt das zu einer Schwächung des Friedens, und zwar weltweit.» Das Völkerrecht verbietet den Einmarsch in einen souveränen Staat, wird dieser Damm durch eine siegreiche militärische Invasion gebrochen, steht der Frieden weltweit in Gefahr. Das haben in der jüngeren Geschichte die widerrechtlichen Kriege der USA in Vietnam und im Irak gezeigt – und das gilt heute für den russischen Angriff auf die Ukraine.

Die Akzeptanz von Waffenlieferungen kritisiert ein Teil der Friedensbewegten als «Gesinnungswandel», als «rechtsumkehrt», als «Marsch in die Gegenrichtung». Auch ihre Position lässt sich verantwortungsethisch begründen: Ohne bewaffneten Widerstand gegen die russische Aggression wäre es nicht zum Tod von zehntausenden von Menschen und zu unfassbaren Zerstörungen gekommen. Olaf Müller gibt zu bedenken: Sind Waffenlieferungen an die Ukraine zur Erreichung eines Friedens in Freiheit berechtigt in Anbetracht, dass diese Waffen möglicherweise den Konflikt zum Atomkrieg eskalieren lassen?

Auf einer andern Ebene argumentieren Gegner:innen von «Waffen für die Ukraine», wenn sie diesen Krieg als Stellvertreterkrieg zwischen den USA und Russland bewerten, der seitens Nato provoziert worden sei. Waffen für die Ukraine bedeuten aus ihrer Sicht Parteinahme für den «Hegemon USA». Was aber wären, verantwortungsethisch betrachtet, die Folgen eines strikten

### «Ich bin zerrissen wegen dieses Krieges. Dass wir die Ukraine halt in Gottes Namen unterstützen müssen, bis hin zu Waffenlieferungen, nehme ich zähneknirschend hin.»

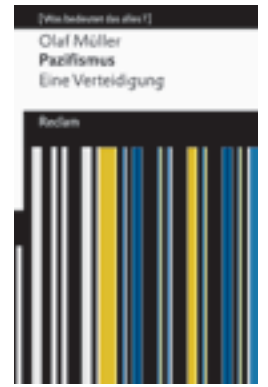
Pius Süess, Pazifist

Waffenembargos und des daraus folgenden Zusammenbruchs des ukrainischen Widerstands? Die Ukrainer:innen würden dem brutalen Repressionsapparat ausgeliefert, wie ihn das diktatorische Regime Putins heute praktiziert. Pazifistische Positionen zu diesem Krieg nur aufgrund geopolitischer Bewertungen übergehen die elementaren Interessen der Ukrainer:innen.

### Friedensarbeit braucht langen Atem

«Krieg ist das krassste Chaos», schreibt Olaf Müller. Ist er einmal ausgebrochen, «hört die Herrschaft über ihn auf», meint Alexander Kluge. Es ist dann wie im Lawinenwinter: Zu spät, um Lawinverbauungen zu errichten. Es geht um rasche Evakuierungs- und Rettungsaktionen – im Frühling danach ist es Zeit für langfristige

Schutzmassnahmen. Im Chaos Krieg hilft den Friedensaktivisten die «einzige korrekte Linie» nicht weiter; «Kapitulation ist das Gegenteil von Pazifismus; die Verteidigung gegen einen Aggressor ist eine legitime Haltung», sagte der Friedensrats-Sekretär Peter Weishaupt im «A-Bulletin»-Interview im März 2022. Wenn der Krieg ausgebrochen ist, gilt das Prinzip Solidarität: auf



### «Kapitulation ist das Gegenteil von Pazifismus; die Verteidigung gegen einen Aggressor ist eine legitime Haltung.»

Peter Weishaupt, Geschäftsleiter Schweizerischer Friedensrat

die Betroffenen hören, ihre Flucht oder ihren Widerstand unterstützen. Das kann heissen: Grenzen öffnen oder Waffen liefern oder beides. Für Pazifismus ist es zu spät – oder zu früh: Friedensarbeit braucht langen Atem, Rami und Bassams Projekt ist ein Generationenprojekt.

Und es gilt, die Zeit nach der Kriegskatastrophe vorzubereiten: Ein eindrückliches Vorbild dazu ist die Versöhnungskommission in Südafrika nach dem Ende der Apartheid. Friedensarbeit baut auf der Erkenntnis auf, dass vermeintliche Gegner:innen zwar von unterschiedlichen Erzählungen geprägt werden, sie aber wie Rami und Bassam Menschen sind, Gleiche, die Freiheit und Solidarität – liberté, égalité, solidarité – leben wollen.

### Den eindeutigen Weg zu suchen, ist eine Gemeinschaftsaufgabe

Bruno und Ueli haben ihr Leben eingesetzt, damit die Welt anders werde. Was sie neben ihren Methoden unterscheidet: Bruno war ein Einzelkämpfer, er plante und handelte im Verborgenen, nur wenige waren eingeweiht in seine klandestinen Aktionen; Ueli hat sein Leben in Gemeinschaft verbracht, alle seine Aktionen wurden im Austausch, in Debatten geplant und im Kollektiv umgesetzt.

Mir scheint: Eine andere Welt möglich zu machen ist eine so komplexe Aufgabe, voller Widersprüche, Unwägbarkeiten, dass wir sie nur als Gemeinschaften angehen können, als Gemeinschaften von «Menschen guten Willens», die ihre unterschiedlichen Einschätzungen und Positionen gegenseitig respektieren und im Dialog nicht nach dem einzig richtigen, sondern nach den besseren Wegen suchen.



## Ausrangierbar

**Die unsichtbare Hand des Marktes entsorgt auch, wer keinen Mehrwert generiert.**

Kaum anerkennt die japanische Regierung die aktive Sterbehilfe als rechtens, schießt eine Privatfirma namens «Plan 75» aus dem Boden, die Rentner:innen mittels Verlockungen eines Bonus-systems ihr terminiertes Ableben gewinnbringend abkauft. «Plan 75» von Chie Hayakawa verknüpft eine tief verinnerlichte Potenzialschuld von Japaner:innen, nur ja nicht zur Last zu fallen, mit der offenbar dringlichen gesellschaftlichen Schräglage einer heillosen Überalterung, indem sie filmisch mit einer wirtschaftsliberalen, aber halt dystopischen Lösung kokettiert. Ihre Figuren sind zwar Personen, tragen aber keine Namen. Wohl wissend, dass auch Personen über 70 Jahre, sofern sie kein zweckdienliches Mitglied der Gesellschaft mehr sind, einzig im Weg sind, eifern die Alten – fast ausschliesslich Frauen – danach, jedwede Arbeit verrichten zu dürfen. Demütig dankbar putzen sie in Doppelschichten hinter anderen her und versuchen selbst noch in ihrer Restzeit soziale Tätigkeiten im Dienste der Allgemeinheit auszuüben. Nicht nur, um der Isolation und einer drohenden Vereinsamung entgegenzuwirken, sondern auch, weil sie in ihren langjährig bewohn-



ten Miniwohnungen dem volks- respektive privatwirtschaftlichen Gewinnstreben im Wege sitzen, weil nur durch Neubauten ersetzte, abgerissene alte Häuser einen pekuniären Mehrwert generieren. «Plan 75» ist sehr sorgsam erzählt und höchstens mittelbar einschüchternd. Ein Element dafür ist die komplett fehlende Musikspur. Ein anderes der auch werbebetriebene Gruppendruck unter den Alten selbst und nicht zuletzt die Ausdehnung der Angebotspalette der Firma bis hin zur Gassenküche für die Lebenden und die – hüstel – effiziente Verschacherung der dereinst leblosen Körper. Das Konzept ist äusserst raffiniert darin, eine bereits gefühlte Bringschuld noch weiter in eine Sterbesehnsucht zu überführen und diesen Übertritt feudalarartig zu versüssen. Alles für die Allgemeinheit, heisst. *froh.*

«Plan 75» spielt im Kino Piccadilly.

## Schuldfrage

**In der Theorie sind sich alle einig, wie ein Lehrer:innenkolleg am besten funktioniert.**

Nun, irgendwann kommt die Praxis. Ilker Catak erzählt in «Das Lehrerzimmer» von nicht an den Haaren herbeigezogen wirkenden Alltagsausnahmen, die ebendiesen Unterschied als so schwierig erscheinen lassen. Carla Nowak (Leonie Benesch) ist neu Lehrerin an einer Oberstufe mit Kindern aus diversen Gesellschaftsschichten. Landläufig: eine Brennpunktschule. Die Rektorin Bettina Böhm (Anne-Kathrin Gummich) hat einen Dokortitel und scheint für jeden Fall die für alle Seiten und Perspektiven am zufriedenstellenst ausfallende Lösung parat zu haben. Im Schulhaus rumorts, weil offensichtlich immer mal wieder was wegkommt. Im Verdacht: Ein Schüler mit Migrationshintergrund. Er wird angehört. Seine Eltern werden herbeizitiert. Sogar eine ebenfalls türkischstämmige Lehrerin wird wegen den potenziellen kulturellen Differenzen beigezogen. Das Rätsel bleibt bestehen, der Knabe bestreitet alles. Nach und nach stellt sich heraus, dass der/die Dieb:in vermutlich eher im Kolleg zu suchen ist als unter den Schüler:innen. Also lässt Carla einmal ihr Portemonnaie während ihrer Pause in der Jacke, filmt mit der Kamera ihres Laptops



aber, was derweil geschieht. Und siehe da, ihr halb absichtlicher, halb naiver Trick hat funktioniert. Den Indizien gemäss muss es die Sekretärin Friederike Kuhn (Eva Löbau) gewesen sein. Darauf angesprochen, negiert sie. Durch das Dreiergericht mit Rektorin und Schulpsychologin darauf angesprochen, flippt sie regelrecht aus. Sie meldet sich krank. Aus Rumoren wird Eskalation. Carlas linksnetzte Blindheit vor kulturellen Eigenarten stünde ihr im Weg, lautet ein Vorwurf, die Aufnahme beschädigte datenschützerisch die Integrität der von ihr Gefilmten, und so weiter. Dank Sozialen Medien geht der Streit viral, die Eltern kommen mit vorgefasster Meinung zur Versammlung, und Frau Kuhns Sohn wird sogar handgreiflich. Derweil Carla von einer Ohnmächtigkeit an die Wand gespielt wird. *froh.*

«Das Lehrerzimmer» spielt im Lunchkino Le Paris.

## Arbeitstag

**Die Gesetzmässigkeiten einer Gesellschaft lassen sich auch im Kleinen darstellen.**

Es waren auch bloss die Bewohner:innen eines Kairoer Hauses, des «Jakubiyen-Baus», entlang derer Alaa al-Aswani mittels der Beschreibung ihrer Situation, ihres Handelns, der sie plagenden Zwänge und ihrer Verhältnisse und Abhängigkeiten untereinander ein stellvertretendes Sittenbild der ägyptischen Gesellschaft in den 1990er-Jahren erzählen konnte. «Under the fig trees» von Erige Sehiri – Drehbuch: Erige Sehiri, Ghalya Lacroix, Peggy Hamann – gelingt dasselbe mit der tunesischen Gesellschaft dieser Tage anhand der an sich leichtfüssig wirkenden Beschreibung eines Arbeitstages einer Gruppe von Tagelöhner:innen von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang.

Der Inhaber, also der sich als Chef gebärdende Jüngling, ist bei Licht betrachtet auch bloss ein



Pächter, also Stellvertreter, was ihn aber nicht davon abhält, sich herrisch, herablassend, allmächtig zu inszenieren. Die alten Frauen sind darauf bedacht, unter dem Radar durchzukommen, und sitzen deshalb auf ihr Maul. Eine lässt sich halb widerwillig, halb habgierig als Spitzel zusätzlich bezahlen.

Die Mehrheit der Figuren sind häftig junge Männer und junge Frauen, die offensichtlich gerade Sommerferien haben. Eine Pause, in der sie sich überlegen, ob sich eine weiterführende Schule für sie am ehesten auszahlen könnte, oder ob nicht doch die altbewährte, dafür leidlich rückwärtige Suche nach einer geeigneten, also guten Partie die doch sicherere Zukunft verspricht.

Unter den jungen Männern finden sich fin-dige, ergo Schlitzohre, die neben der offiziellen Tätigkeit auch noch in die eigene Tasche arbeiten. Solche, bei denen zurückliegende Ereignisse, oder sei es auch nur ihre familiäre Herkunft, sie von vornherein als suspekt erscheinen lassen, was zur Folge hat, dass sie sich keinen einzigen Fehler erlauben dürfen. Und bei den Frauen, der eigentlichen Stütze der Gesellschaft, wird letztlich alles unter sich ausgemacht, was wirklich von Belang ist und wird. *froh.*

«Unter the fig trees» spielt im Kino Houdini.

# Working Poor, Technofeminismus, Purpose Economy

## Samstag, 6. Mai

8.30 SWR: **«Arm trotz Arbeit.»** Sonja Ernst fragt, was gegen Erwerbsarmut hilft. Etwa neun Prozent aller Erwerbstätigen in Deutschland sind von Armut betroffen, haben trotz Arbeit und teils mehrerer Jobs monatlich weniger als 1250 Euro zur Verfügung. Zu den Working Poor gehören Männer wie Frauen; in Teilzeit, aber auch in Vollzeit – mit und ohne Vertrag. Es trifft die Reinigungskraft, den Kraftfahrer, die Kosmetikerin. Die steigenden Preise für Energie und Lebensmittel sowie teils hohe Mieten werden die Erwerbsarmut vermutlich verstärken, schätzen Fachleute. Was wäre dagegen zu tun?

9.00 SWR: **«Jazz global.»** Die Magie der Synergie. Thomas Loewner zu Kooperationen von Jazz- und Weltmusiker:innen

10.00 DLF: **«Klassik, Pop et cetera.»** Heute mit dem Schriftsteller Michael Köhlmeier.

11.00 DLF: **«Cyberfront Bukarest.»** Von guten und bösen Hackern. Reprise eines Beitrags von Tom Schimmeck in der Reportage-Reihe Gesichter Europas.

17.00 SWR: **«Zeitgenossinnen.»** Christine Hannemann, Architektur- und Wohnsoziologin. Sie forscht zu gesellschaftlichen Veränderungen beim Wohnen und fordert laut Vorschau, dass sich die Bau- und Wohnungspolitik wieder stärker am Gemeinwohl orientieren sollte. Parallel bei SRF 2: **«Jazz Classics.»** Jodok Hess zum Schaffhauser Jazz Festival.

19.00 SWR: **«Die Casa Highsmith.»** Oder: Highsmith meets Highsmith. Nach deren Tage- und Notizbüchern – komponiert von Nicole Paulsen. Alles drehe sich um «eine Frau, die um die halbe Welt reiste, mindestens zwei Leben gleichzeitig führte und aus einer kühlen Halbdistanz psychologische Romane über elementare Themen schrieb wie Liebe, Fremdsein und Mord». Wobei die Hörspiel-Collage «über 1300 Buchseiten auf das Wesentliche» verdichtete.

20.00 SRF 2: **«Der mechanische Türke.»** Hörspiel von Petr Sourek. «Ein modernes Märchen von einem, der auszog, ein Tech-Start-up zu gründen.» Zugleich sei es eine kluge Satire auf die Zumutungen des digitalen Kapitalismus. Eine vielleicht als Nach-1.Mai-Beitrag gedachte Reprise, denn in der Ankündigung ist von einer Crowdworking-Website die Rede, wo Unternehmen «Arbeiter aus der Ferne einstellen können, um für wenig Geld Arbeiten ausführen zu lassen, die Maschinen noch nicht erledigen können.» Parallel beim DLF als Hörspiel des Monats: **«Liberté»** von Maja Das Gupta. «Eine einzigartige Spionagegeschichte, die zunächst mit historischem Tiefgang und Ambiente glänzt.» Das einfühlsame, mitreissende Porträt der indischen Prinzessin sowie britischen Geheimagentin und Künstlerin Noor Inayat Khan, welche im Jahre 1944 im KZ Dachau ermordet wurde, habe die Jury «einstimmig» überzeugt.

21.00 SRF 2: **«Üben!»** Eine Versuchsanordnung, mit der Geigerin Carolin Widmann. Präsentiert von Florian Hauser in Musik unserer Zeit.

22.00 DLF: **«Dea ex machina.»** Oder: Die technofeministische Emanzipation. Anna Schürmer befasst sich im Atelier neuer Musik mit der dem Aufbruch von 1968 ff – «Vision der Musikerin, die sich mit Hilfe der Elektronik emanzipiert.» Parallel bei SWR 2 in der Jazztime: **«Die Zauberformel Q.»** Franziska Buhre zum Lebenswerk des Komponisten und Produzenten Quincy Jones.

23.00 SWR: **«Büchners Bote.»** Hörstück von Hermann Kretzschmar. «Friede den Hütten, Krieg den Palästen!» Das revolutionäre Pamphlet – vor einem Jahrzehnt aktualisiert. Texte von Georg Büchner sind mit solchen von Henry David Thoreau, Paolo Freire und anderen kombiniert. Dazu wurden laut Vorschau auch «Originaltöne von einer gewalttätigen Anti-Kapitalismus-Demo von 2012» eingearbeitet. Parallel beginnt beim DLF eine Lange Nacht über Tomas Tranströmer und die Poesie: **«Keine Angst vor Gedichten!»** Gestaltet von Burkhard Reinartz. Tranströmer (1931-2015) wurde 2011 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet.

## Sonntag, 7. Mai

8.30 SRF 2: **«Purpose und Gemeinwohl.»** Wenn das Business Sinn macht. Norbert Bischofberger berichtet in den Perspektiven über «Purpose-Kaffeemacher» in Basel und die Vereinigung Christlicher Unternehmer. Motto: «Mehr Sinn und weniger Gier in der Wirtschaft.» Zweitausstrahlung am Mittwoch um 18.30 Uhr. Parallel dazu bei SWR 2 in der Aula: **«Was ist Zeit?»** Immer noch ein Rätsel. Marco Wehr spürt dem Phänomen als Philosoph, Physiker und Buchautor nach.

9.30 DLF: **«Gibt es unzeitgemässe Ideale und Gefühle?»** Catherine Newmark wolle hier mit dem Philosophen und Journalisten Martin Scherer die «Grenzen des Unzeitgemässen zwischen reaktionären Fantasien und melancholischem Rückblick» ergründen. Das jüngst von ihm verfasste Buch: **«Hingabe. Versuch über die Verschwendung.»**

12.00 SWR: **«Glaube hinter Gittern.»** Lydia Jakobi über die Frauen von Hohenock. Mehr als 30 Jahre nach dem Mauerfall soll in einem ehemaligen DDR-Frauengefängnis eine Gedenkstätte entstehen, in der Geschichten von etwa 8000 politisch verfolgten Frauen eine Heimat bekommen. Sie wollten in den Westen und landeten in einem Alltag aus Zwangsarbeit, Schlafmangel, Hunger und permanenter Bespitzelung. Einige von ihnen «fanden Halt im Glauben», andere wurden gebrochen.

12.40 SRF 2: **«Musik für einen Gast.»** Heute mit Sara Winter Sayilir, Co-Leiterin des Strassenmagazins **«Suprise»**.

13.30 DLF: **«Zwischentöne.»** Musik und Fragen zur Person. Stephan Thome, Schriftsteller. Von einer hessischen Kleinstadt nach Taiwan, von deutschen Gesellschaftsromanen zum chinesischen Historienroman: So weitgespannt wie seine Lebensgeschichte sei auch sein literarisches Werk.

14.00 SWR: **«Man stirbt ja nicht so zackbumm.»** Vom Schreiben über die Krankheit Krebs. Feature von Katharina Borchardt.

15.00 SRF 2: **«Never give up!»** Reprise eines Passage-Porträts von Rita Schwarzer. Er war der letzte noch lebende Chefankläger bei den Nürnberger Prozessen: der US-Amerikaner Benjamin Ferencz. Er starb 103-jährig im April. Die hier dokumentierte Begegnung fand drei Jahre davor statt. Gespiegelt werde ein Leben, das ganz im Zeichen der Gerechtigkeit stand. «Er



war einer der ersten bei der Befreiung der Nazi-Konzentrationslager. Ohne ihn wären die kaltblütigen Massenerschießungen von über einer Million meist jüdischer Zivilisten durch SS-Einsatzgruppen in Osteuropa wohl nie vor Gericht gekommen.»

20.00 DLF: **«Aaaaaa.»** Klingende Monotonie. Feature von Julian Kämper. Es basiere auf (fast) nur einem Ton. «Wer sich darauf einlässt, wird den inneren Reichtum der Einzeltöne hören und die Kunst der Monotonie erleben.»

23.00 SWR: **«Galeria Finissage.»** Letzte Bilder aus dem Warenhaus. Essay von Walter Filz. Kaufhäuser sterben. Was bleibt, sind Bilder. Viele unscharf. Warum fuhren Rolltreppen in eine strahlende Zukunft? Und warum Aufzüge in eine dunkle Vergangenheit?

## Montag, 8. Mai

8.30 SWR: **«Geraubte Ideen.»** Julia Smilga zeigt auf, wie die Nazis jüdische Bücher ariisierten. Und wie ungenügend viele Verlage ihre Archive öffnen.

14.00 SRF 1: **«D Vorundersuechig»** von Wolfgang Altendorf. Ankündigt wird ein «Mundartklassiker über Ignoranz, Fremdenhass und Verblendung.» 1964!

15.00 SWR: **«Zwischen Elend und Hoffnung.»** Mit Behinderung im Slum. Daniel Sager berichtet über Mildred aus Nairobi.

## Dienstag, 9. Mai

8.30 SWR: **«Wie zuverlässig sind ihre Vorhersagen?»** Dirk Asendorpf vergleicht Wetter- und Klimamodelle. Beide versuchen, das chaotische Geschehen in Atmosphäre und Ozeanen mit Computermodellen nachzubilden. Wie funktioniert das?

15.00 SWR: **«Keine Macht für Niemand.»** Grace Yoon porträtiert Klaus Götzner, der einst dank dieser Annonce zu Ton, Steine, Scherben kam: **«Schlagzeuger zwischen Zen und Mao sucht Anschluss an Gruppe.»**

19.15 DLF: **«Kampf-Maschinen.»** Künstliche Intelligenz und die Kriege der Zukunft.

Feature von Matthias Martin Becker und Gerhard Klas. Vor zwei Jahren produziert. Technisch überholt?

20.00 DLF: **«Aus dem Lesebuch für Städtebewohner.»** Was passiert, wenn man Bertolt Brechts lyrische Sammlung über Städte und ihre Bewohner auf die heutigen Verhältnisse überträgt? Klaus Buhler hat das 1998 versucht.

## Mittwoch, 10. Mai

8.30 SWR: **«Wie nachhaltig sind sie wirklich?»** Stephanie Eichler über grüne Geldanlagen.

10.00 DLF: **«Wachsendes Problem ohne Lösung?»** Wohnungsnot in den Ballungsräumen.

15.00 SWR: **«Ihr nennt uns Klimaterroristen?»** Vom Versuch, die Welt zu retten. Tini von Poser sprach zum Beispiel mit Annika. Sie studiert Politikwissenschaften und war 17, als sie sich den Fridays for Future-Demos anschloss. Sie kann diejenigen verstehen, die zu härteren Mitteln greifen. Jan engagiert sich bei Extinction Rebellion, Lina bei der Letzten Generation. Sie würden keinen umbringen. Und ihr Kampf sei ein Kampf für alle.

20.00 DLF: **«100000 Euro für ein Kind.»** Michael Hollenbach über ethische Fragen der Leihmutterchaft. Parallel bei SRF 2 in Musik unserer Zeit: **«John Adams und die Macht der Wiederholung.»**

21.00 DLF: **«Salzburger Stier 2023.»** Teil eins der Eröffnungsgala mit Josef Hader.

## Freitag, 12. Mai

8.30 SWR: **«Ein Staat sucht seine Identität.»** Julio Segador blickt nach Israel.

9.00 und 18.30 SRF 2: **«Allein? Eine gute Gesellschaft!»** Noëmi Gradwohl im Gespräch mit der Kulturwissenschaftlerin Sarah Diehl.

15.00 SWR: **«Life or Daesh.»** Die versteinerten Wurzeln des arabischen Frühlings in Tunesien. Feature von Jakob Weingartner.

20.00 DLF: **«Der rosa Elefant im Klassenraum.»** Machtmissbrauch in der Schule. Feature von Britta Rotsch. Als sie in der 12. Klasse war, begann ein Lehrer, ihr Liebesbriefe zu schreiben... Gleichzeitig bei SRF 1: **«Return to Sender»** von Dominik Bernet. Near-Future-Krimi im Alpenstaat. Ein helvetischer Beitrag für den ARD-Radio-Tatort. Und bei SRF 2 geht es in der Passage um Indien und die Beatles: **«Auf den Spuren einer Faszination.»** Nochmals zu hören am Sonntag nach 15 Uhr.

22.00 SWR: **«Salzburger Stier 2023.»** Der Preisträgerabend.

**DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz auf UKW sowie in digitalen Kanälen und Netzen. Die allermeisten dieser Sendungen finden sich auch im Podcast-Angebot!**



# Bücher der Woche

## Wandern 1

Mit dem öV in weniger als zwei Stunden ab Zürich HB, und doch ist der Schwarzwald für Wanderungen bei uns unterschätzt. Dabei hat's im Winter immer wieder genug Schnee für Schneeschuhtouren, im Frühling und Herbst vielfältige Landschaften und reichhaltige Pflanzenwelt. Dieses handliche Büchlein beschreibt Touren zwischen Schaffhausen, Basel und Freiburg mit



den meisten Start- und Endpunkten am öV, gelegentlich auch zu Mehrtägern gut kombinierbar. In bewährter Rother-Wanderführer-Manier ist das Büchlein handlich, die von drei bis acht Stunden dauernden 60 Touren sind in leicht, mittel und schwierig eingeteilt, auf drei oder vier Seiten übersichtlich beschrieben und mit GPS-Tracks ergänzt.

Der Siebenstünder auf den Toten Mann mit 1150m Auf- und Abstieg fällt in die Kategorie «schwierig»: Felsig, kurze Abschnitte drahtseilgesichert oder Einsatz der Hände erforderlich. Zwar nicht alpin, aber durchaus bergig und streng. Auch im Schwarzwald gibt's einen Belchen, eine der Touren auf den Aussichtsbauernberg startet beim Jägerstüble. Zu den sechs Kurzinformations-Rubriken gehört folgerichtig «Einkehr». Bloss die Schwarzwaldertorte bleibt gelegentlich im Reich der Fantasien. *cn.*

Matthias Schopp: **Schwarzwald Süd**. Rother Wanderführer 2022, 240 Seiten, 23.90 Franken.

## Wandern 2

Von Zürich HB kann man in eineinhalb Stunden am Startpunkt sein und nach einer Wanderstunde in einer anderen Welt. In diese einzutauchen, hilft der «Rotpunkt»-Wanderführer. 21 ein- bis dreitägige Wanderungen lassen die Vielfalt der Region schreitend erleben. Unterbrochen werden die an sich schon informativen Beschreibungen mit wissenswerten Hintergrundexkursen zu historisch-politisch-wirtschaftlichen Themen. Das ist, was ich an den Rotpunkt-Büchern besonders mag. Nach der spektakulären Zugfahrt durch die Rheinschlucht ist es doch schön, über das Naturschutzgebiet des Versamer Auenwalds mehr zu erfahren? Oder über den Saifer Stall als Kulturerbe?

Einige der Touren eignen sich als Tagesausflüge, manchmal ist es angenehm, am Vortag anzureisen. Erst recht, um in den Genuss der meist gastfreundlichen Gastronomie und Hotellerie zu



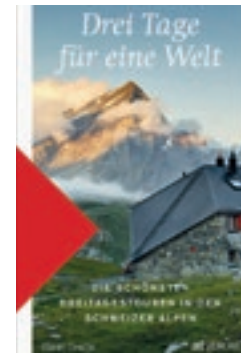
Robert Kruker, Reto Solèr: **Surselva**. Rotpunktverlag 2022, 280 Seiten, 39 Franken.

kommen. Die beste Zeit für die meisten Wanderungen ist Mai bis Oktober. Einige wenige sind im Schwierigkeitsgrad T1, einige Passagen T4, die meisten T2 oder T3. Die sorgfältig gemachten und platzierten Fotos gehören ebenfalls zu den Qualitäten dieses Buchs. *cn.*

Robert Kruker,

## Wandern 3

Eine Tageswanderung ist immer gut. In den Alpen ist eine Dreitageswanderung besser und das Feriengefühl grösser. Genau dafür ist dieses Wanderbuch. Am ersten Tag der geschilderten Touren bleibt, wenn sie nicht zu weit von Zürich entfernt sind, Zeit für die Anreise, entsprechend ist die



Wanderzeit oft kürzer als am zweiten Tag, um von Unterkunft zu Unterkunft zu wandern. Mehrheitlich sind es Hütten, manchmal ein Gasthaus oder Hotel. Der dritte Tag geht dann zurück zu einer öV-Haltestelle, von der aus es sich gleichentags nach Hause reisen lässt. So kann man ge-

trost auf die manchmal mühsame Recherche verzichten, auch dank des QR-Codes mit der digitalen Route im Serviceteil. Hier findet man die Karten und die GPS-Daten (samt Anleitung).

Durch die meisten beschriebenen Dreitäger lässt sich eine bislang vielleicht wenig bekannte Gegend entdecken, andere hat man schon länger auf der Wunschliste. Meist sind es normalschwierige und -lange Wanderungen, also T2 und T3, immer ergänzt durch Varianten für Alpinwandernde (z.T. T5+). Die östlichste Wanderung geht zur Lischanahütte, die westlichste zu den Dents du Midi und dazwischen finden sich 28 weitere.

Claudia Nielsen

David Coulin: **Drei Tage für eine Welt**. AT Verlag 2022, 190 Seiten, 29.90 Franken.

## Krimi der Woche



Handlungsort ist Upstate New York sowie eine kleine Zwei-Zimmer-Kellerwohnung in einem Stadtteil von NYC, die Sonne schien nie in diese Wohnung. Brisante aktuelle Gegenwartsprobleme der USA schlängeln sich durch den Plot: Privater unkontrollierter Waffenbesitz, unheilbare Krankheit, Medi-

kamentenabhängigkeit und soziale Ungerechtigkeit. Die Figur der 23jährigen Molly Carver ist zentral. Sie lebt bei ihrem Onkel Mick in Queens. Ihre Mutter hat sie letztmals gesehen, als sie Kleinkind war. Ihr Vater Florentin sitzt seit zehn Jahren im Gefängnis und wartet auf den Vollzug der

Todesstrafe. In 35 Tagen soll die Hinrichtung sein. Molly ist von der Unschuld ihres Vaters überzeugt, er hat den Mord am 16jährigen Casper Rosendale nur auf sich genommen, da er an der Huntington-Krankheit leidet und ohnehin bald sterben wird. Molly ist eine junge Frau voller Gegensätze, sie ist schüchtern, unbeholfen, stottert und vermeidet das Reden, aber sie ist kräftig, gut im Boxen und liebt Motorradfahren.

Juliette, Magazin-Redaktorin, stiftet Molly an, sich als Hausmädchen bei den Rosendales, einer höchst angesehenen Familie in Rosendale – einem real existierenden Ort, der nach der Familie benannt ist –, anstellen zu lassen, mit dem Ziel, Beweise für die Unschuld ihres Vaters zu finden. Juliette hofft auf eine Sensationsgeschichte. Molly willigt widerstrebend ein und fährt in den Ort, wo sie in einer Wohnwagensiedlung ursprünglich aufgewachsen ist. Der Countdown läuft. Molly findet bei den Rosendales statt Wahrheit nur Lügen, zwar gut gemeint. Sie sieht bestätigt, dass alle im Haus

– als glühende Anhänger der NRA (National Rifle Association) – rund um die Uhr bewaffnet sind.

Um das Ganze durchzustehen – die drohende Hinrichtung ihres Vaters und das Versteckspiel bei den Rosendales –, nimmt Molly immer mehr vom Medikament, das nach der Einnahme ein wohliges und beruhigendes Gefühl verbreitet. Der Vater des getöteten Casper, der Waffennarr Jonathan Rosendale und sein jüngerer Sohn Joel, komplizieren die Geschichte. Nach vielen dramatischen Höhepunkten kommt es zu Lösungen, es wäre unfair, die hier zu verraten. Autor Takis Würger hat genauestens recherchiert, beschreibt packend amerikanische Lebensrealität in einer präzisen flüssigen Sprache. Zwar wirkt die Geschichte manchmal konstruiert und etwas märchenhaft, die dargestellten Probleme hingegen sind bittere Realität.

Marianne de Mestral

Takis Würger: **Unschuld**. Penguin Verlag, München 2022, 296 Seiten, 33.90 Franken.

# Ganz Zürich?

«Ganz Zürich hasst die Polizei», sollen die Nachdemonstrierenden am vergangenen 1. Mai unter anderem skandiert haben. Diese Parole hört man nun seit etwa zehn Jahren an Demos, nicht nur hier, «Zürich» ist austauschbar etwa mit «Berlin» oder jeder anderen Ortschaft, in der Linke oder Rechte demonstrieren. Die Aussage gibt mir zu denken:

- Sie ist anmassend. Ganz Zürich, wirklich? Die Unterstellung, auch ich hasse die Polizei – ich lebe immerhin seit über 30 Jahren in dieser Stadt – ist arrogant. Was sind das für Leute, die mir sagen wollen, wie ich denke? Die Vorstellung, dass alle anderen eigentlich gleich denken wie man selbst (sie wissen es nur noch nicht), ist entweder naiv oder überheblich. Die Idee, man müsse als kleine erleuchtete Gruppe vorangehen, die Verhältnisse gewaltsam umstürzen, dann würden die Massen erwachen und sich begeistert hinter einem scharen, hat schon so manche Weltgegend ins Elend gestürzt.
- Sie ist ausschliessend. Wer die Polizei nicht hasst, gehört anscheinend einfach nicht dazu, ist kein echter Zürcher. Das hört sich sehr ähnlich an wie die Behauptung von rechts, wer Ausländer:innen für gleichwertig halte, sei kein richtiger Schweizer.
- Sie ist unpolitisch. Hass auf die Polizei ist zumindest in einer Demokratie kein ernst zu nehmendes Programm. Wer seine Energie dafür verschwendet, kann sie nicht mehr für ein wirkliches politisches Anliegen aufwenden.

Dass die Polizei immer wieder durch Fehlleistungen auffällt, ist unbestritten. In Basel den bewilligten Umzug zu blockieren, geht gar nicht. Einsätze bei linken Demos sind oft unverhältnismässig, während rechte Gewalt gern bagatellisiert wird. Es ist wichtig, der Polizei genau auf die Finger zu schauen und dafür zu sorgen, dass sie ihren Auftrag verhältnismässig umsetzt – dies

## «Die Politik muss die Polizei an die kurze Leine nehmen.»

ist aber Aufgabe der Politik, sie muss die Polizei an die kurze Leine nehmen und bei Verfehlungen konsequent einschreiten. Beim Ansinnen aber, die Politik dafür zu sensibilisieren, sind kriegerisches Auftreten und Hassparolen wohl wenig hilfreich.

Ich erinnere mich an eine Situation vor etwa 30 Jahren, damals ging ich selbst noch an Nachdemos und rief wohl auch gelegentlich Parolen gegen die «Bullen». Es war eine Frauendemo, wir gingen als kleines Grüppchen von Männern mit ein paar Metern Abstand solidarisch hinterher, dazwischen zwei Kastenwagen der Polizei. In der Langstrasse fand es einer von uns lustig, Männer in einem SUV zu provozieren. Diese stiegen aus und gingen mit Baseballschlägern auf uns los. Da schauten

wir aber, dass wir schnell zwischen die beiden «Sixpacks» zu stehen kamen. Wir nahmen also den Schutz der Polizei gern in Anspruch. In vielen anderen Ländern hätten die Polizisten nun eine Zigarette angezündet und zugeschaut, wie uns die Zuhälter zu Brei schlugen (oder ihnen gar dabei geholfen). In der Schweiz jedoch können auch wir Linken darauf zählen, dass die Polizei – in aller Regel – ihren Job macht. Dies ist die Wirkung der demokratischen Kontrolle, und sie ist sehr hoch zu schätzen.

Natürlich höre auch ich die Parole «Ganz Zürich hasst die Polizei» nicht als wörtlich zu verstehende Meinungsäusserung aller, die sie rufen. In der Jugend darf man noch etwas wild und unreflektiert sein. Aber die Hemmung, Polizist:innen auch wirklich tätlich anzugreifen, scheint in letzter Zeit abzunehmen – das besorgt mich. Der Unterschied zwischen rechter und linker Gewalt war doch immer (ich wurde nach der RAF-Ära politisiert), dass sich die rechte Gewalt gegen Menschen, die linke nur gegen Sachen richtete. Das ist wichtig. Hass und Prügel sind die Mittel der Gegenseite, nicht unsere.



Markus Ernst

Reklame



Bitte ausfüllen und  
einsenden an:  
P.S. Verlag, Hohlstrasse 216,  
8004 Zürich oder  
aboservice@pszeitung.ch

## Ich bestelle

- Probeabo 5 Wochen kostenlos
- Jahresabo für 230 Franken
- Gönner:innenabo ab 300 Franken
- Abo für Menschen mit wenig Geld, 100 Franken

Name / Vorname

---

Strasse / Postfach

---

PLZ / Ort

---